



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 131 | **APRIL 2012** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



AM EXISTENZMINIMUM

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern/innen des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

Redaktion

Straßenzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

RedakteurInnen: Angela, Anton, Bertl, Christine, Claudia, Erich E., Erich H., Fredl, Gabi, Georg, Günter, Hans, Julia, Lilli, Manfred, Margit, Markus, Michael, Roman, Sonja;
Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne;
Zivildienster: Lorenz Tröbinger

Titelfoto: Volker Weibold - Essensausgabe im alten Soma-Cafe

Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Eisenhowerstraße 37, 4600 Wels, Tel. 07242/64930
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

LESERBRIEFE UND REAKTIONEN



Solidarität mit wohnungslosen Menschen Verein Arge für Obdachlose 2011

Mehr als 1.000 wohnungslose und von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen fanden letztes Jahr - durch Beschäftigung, Beratung, Mobile Wohnbetreuung und Delogierungsprävention - Unterstützung in den fünf Projekten des Vereines Arge für Obdachlose. Die Kupfermuckn ist das sichtbarste Projekt des Vereines. Der Jahresbericht und ein Spendenzahrschein liegen dieser Kupfermuckn bei.

Zu: »Hackeln statt Schnorren«

Dem Leserbrief von Herrn Erich Klinger kann ich nur hundertprozentig zustimmen. Da ist jedes Wort doppelt zu unterstreichen. Meine Anerkennung! Zu eurem und seinem Trost kann ich aber sagen: Ich habe schon erlebt, wie auch die Arrogantesten vom hohen Ross runter steigen mussten. Weiterhin alles Gute!
Rolf Wagner, Linz

VagabundenSlam und 15 Jahres Fest

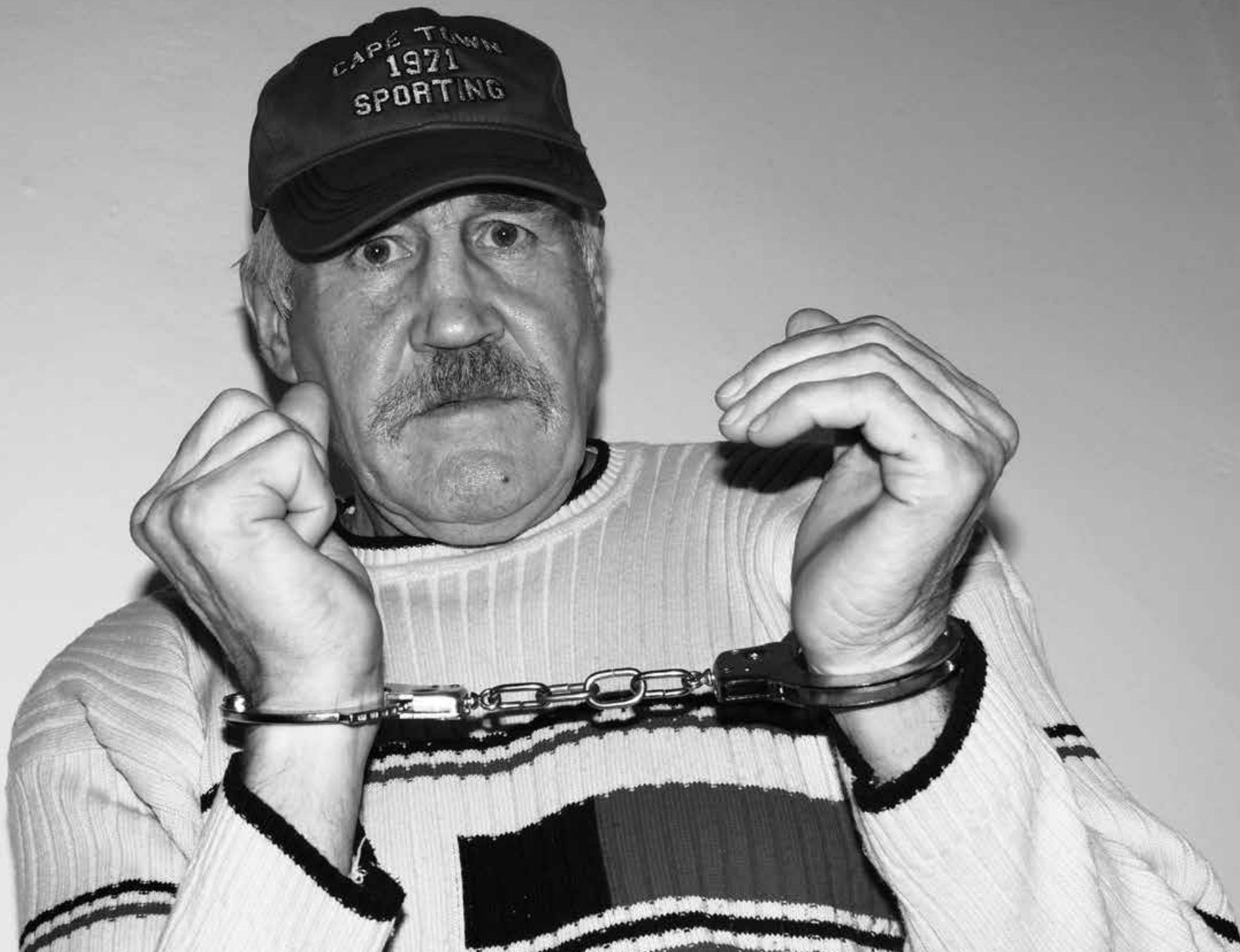
Eine absolut herausragende Veranstaltung! Texte UND Vorträge auf höchstem Niveau. Respekt! Und mit Michi Schütte ein verdienter Sieger. Noch einmal ein ganz großes Kompliment an alle! Berührende Geschichten, hervorragende Vorträge, ein tolles Fest!
Mia Vomklosterblick

Ein Fan

Seit Sommer hat sich irgendwie was zum Besseren geändert. Ich lese jetzt den... Kupfermuckn richtig gerne, amüsiert mich köstlich dabei und manchmal machen mich die Geschichten auch betroffen. Fazit: Weiter so!
Markus Luger (Facebook)

Image-Steigerung von Obdachlosen

Sehr geehrtes Arge Team! Sie kennen das Image jener, die durch das soziale Netz unserer Gesellschaft gefallen sind. »Die wollen ja gar nichts arbeiten...«. Wie würde ich einem Bettler begegnen, der statt nur seine Hand auszustrecken, mit einer Box voller Knöpfe dortsteht, und auf einem Zettel steht »Knopfannahmservice: 2,- €. Knöpfe: 1,- €«? Ich würde meine Lederjacke mitbringen, wo schon seit Monaten der Knopf fehlt, weil mich diese Arbeit einfach nicht freut, und ich darin auch keine Geschicklichkeit habe. Während er den Knopf annäht, würde ich mit ihm ins Gespräch kommen. Meine Einstellung zu Obdachlosen könnte sich verbessern. Was halten Sie von der Idee des »Knopfannahmservice«? Ein Knopfhersteller würde dieses Service sicher mit einer Menge Knöpfe aus alten Lagerbeständen sponsern. Zu dieser Idee noch etwas: Wenn man Leute mit einer neuen Idee konfrontiert, so ist die erste Reaktion immer und prinzipiell »das geht nicht weil...«. Vor vielleicht zwanzig Jahren war ein großer Unfall im Tauerntunnel, weil ein LKW-Fahrer einschloß und auf die Gegenfahrbahn kam. Ich dachte mir, da hätte ein geriffelter Mittelstreifen auf der Fahrbahn angebracht werden sollen, so dass der Fahrer durch das Rollgeräusch der Reifen aufgeweckt worden wäre. Ich telefonierte von Pontius zu Pilatus und schrieb zig Mails, dass durch solche Streifen doch die Sicherheit in Tunneln zu erhöhen sei. Zig Leute haben sich den Kopf zerbrochen, warum eine solche Maßnahme unmöglich sei. Irgendwer muss sich dann doch mal den Kopf darüber zerbrochen haben, wie denn so etwas zu organisieren sei, denn fünf Jahre später wurden die Streifen in alle Tunnel eingebaut. Also: Achten Sie auf ihr Denken! Ich wette, Sie haben sich den Kopf darüber zerbrochen, warum denn die Idee mit den Knöpfen ein Unsinn sei. Damit gehören Sie zu den 95 Prozent der Trottmenschen, die immer das Alte weitertragen. Die gesamte Gestaltung dieser Welt wird von den restlichen fünf Prozent vorgenommen. Liebe Grüße,
Manfred Gotthalmseeder



»Ich bitte um ein mildes Urteil, Herr Richter«

Szenen aus dem Gerichtssaal

Ich stand nur einmal vor Gericht, verklagt von der Kirche

Gott sei Dank musste ich nur einmal vor circa zwanzig Jahren vor Gericht, als ich von der Kirche verklagt wurde. Es geschah in einer der wenigen Zeiten, in denen ich mal keinen Job hatte und nur für die Kinder da war und das bisschen Haushalt machte. Zu jener Zeit bekam ich eine Vorschreibung für die Kirchensteuer, meldete mich brav und wurde informiert, dass ich einen Gehaltszettel meines Mannes mit dem vermerkten Alleinverdiener-Absetzbetrag bringen müsse. Ich erledigte das

mit einem guten Gefühl und ging nach Hause. Doch das war ein Irrtum, denn der nette Mitarbeiter vor Ort erklärte mir, dass mein Mann verpflichtet sei, mir monatlich so eine Art Taschengeld zu bezahlen, und von dem könne ich dann den aliquoten Teil Kirchensteuer abgeben. Zu diesem Termin brachte ich vorsorglich die Unterlagen unseres Kredites mit, der zu dem Zeitpunkt enorm hoch war. Mein Ex-Gatte hatte eben öfter Mal den Job gewechselt, weil es ja nicht so leicht ist, »das Passende« zu finden. Ich konnte nachweisen, dass uns trotz dem neuen, wirklich gut bezahlten Job meines Mannes und unter Einrechnung der Familienbeihilfe nicht wirklich viel zum

Leben blieb und ich mit den drei Jungs eigentlich Hilfe benötigt hätte. Doch das war diesem Herrn völlig egal. Für ihn zählten nur der Lohnzettel meines Mannes und das Taschengeld, das ich aus genannten Gründen nie bekommen konnte. Und da ich mir eine solche Ungerechtigkeit nicht vorstellen konnte, sagte ich ihm, dass ich es gerne auf eine Verhandlung ankommen lasse, denn angesichts der Fakten muss mir jeder Richter recht geben. Voller Optimismus ging ich einige Zeit später

Bild oben: Edi, ehemaliger Redakteur, leider verstorben, war Spezialist für wilde Geschichten aus dem Untergrund. Foto: wh

zu dem prompt folgenden Gerichtstermin. Ich war etwas zu früh und unterhielt mich mit einem sympathischen Mann, der ebenfalls im selben Gang wartete unter anderem über meinen Fall und die wahnsinnige Ungerechtigkeit. Dann endlich rief mich der Richter auf, und mit mir den netten Mann. Er war nämlich der Anwalt der Kirche. Im ersten Moment verlor ich vor Schreck die Farbe, doch es stellte sich heraus, dass ich in der Unterhaltung so viel Mitleid bei dem Anwalt erregte, dass mir die Gerichtskosten erlassen wurden. Die Kirchensteuer musste ich natürlich bezahlen. Danach bin ich aber gleich aus diesem Verein ausgetreten. Damals habe ich drei Dinge gelernt, erstens, dass Kirche nichts mit Gerechtigkeit am Hut hat, zweitens, dass Kirche und Staat verbündet sind und drittens kam die Erkenntnis, dass ich nie irgendeine Kirche brauchen werde um Gott zu finden, weil Gott überall, in jedem und in allem ist! *Angela*

»16 Monate unbedingt«, sagte der Hauptrichter. Da zog es mir die Gänsehaut auf.

Am 16. Dezember 1991 hatte ich das Landesgericht zum ersten Mal von innen gesehen. Ich war als Prostituierte angeklagt wegen leichten Raubes, obwohl es eigentlich nur Beischlafdiebstahl war, denn der Kunde hat mir zu wenig Geld bezahlt und ich habe mich quasi selbst bedient indem ich mir aus der prall gefüllten Brieftasche 2.000,- Schilling rausnahm. Nach zwei Monaten Untersuchungshaft war der Tag meiner Verhandlung gekommen. Mit der Beamtin im Schlepptau ging ich zum Verhandlungssaal. Schon beim Eintreten sah ich neben dem Hauptrichter den Beirichter. Wir waren uns von Anfang an unsympathisch. Ich wusste sofort, dass ich mit ihm anecken werde. Dem war dann auch so, denn er hat jede meiner Aussagen in Frage gestellt. Immer wieder sagte er, das wäre nicht wahr oder möglich. Mein Pflichtverteidiger hat eigentlich auch nicht viel gesagt. Dann wurde dem Kläger auch noch übel, sodass die Verhandlung unterbrochen werden musste. Im Nachhinein erfuhr ich, dass dieser gerade auf Alkoholentzug war. Die Beamtin, der Anwalt und ich gingen hinaus auf den Gang. Mein »Superanwalt« bestärkte mich noch mit der Hoffnung, dass es gut aussehe für mich und ich wahrscheinlich nach der Verhandlung nach Hause gehen könne. Wieder frohen Mutes betraten wir den Gerichtssaal und die Verhandlung ging weiter. Als sich der Senat mit den Schöffen zur Urteilsfindung zurückzog, war ich immer noch sicher, dass ich schon bald

heimgehen würde. Mir war zwar mulmig, meine Knie zitterten, dennoch war ich sehr gespannt als sie zurückkamen, um das Urteil zu verkünden. »16 Monate unbedingt«, sagte der Hauptrichter. Da zog es mir die Gänsehaut auf. Ich war versucht, zu den Fenstern zu rennen und runterzuspringen. Dann kam die Frage, ob ich das Urteil annehme. Ich antwortete sofort mit: »Nein!« und sagte, dass mir die Strafe zuviel sei. Zu meinem Glück ging die Staatsanwältin nicht mit in Berufung und nach einem Gespräch mit dem Anwalt sagte dieser noch: »Mit der halben Strafe gehen Sie als erstmalig Verurteilte sicher heim.« Alles nur doofes Geschwätz! Nix war's mit der Hälfte. Ich musste mich mit einem Drittel Straferlass zufrieden geben, und das waren immerhin auch lange, nicht enden wollende Monate. *Lilli*

Voll in Rage gekommen, nannte ich den zuständigen Richter einen Justizkasperl

Ungerecht behandelt zu werden ist für mich wie ein rotes Tuch, besonders dann, wenn die Justiz und die Rechtsprechung kläglich versagen. Wenn mein Kontrahent, einschlägig vorbestraft, nach einer Konfrontation mir gegenüber als Opfer vor Gericht dargestellt wird. Ich hatte mich lediglich seiner Gewalttatkete erwehrt, wobei er den Kürzeren zog und daraufhin mit der Rettung ins Spital eingeliefert wurde. Meine blitzartige Reaktion und meine langjährige Kampfsportenerfahrung wurden ihm schlussendlich zum Verhängnis. Zu meinem leider auch, obwohl mich die anwesende Polizei beruhigte und von jeder Schuld freisprach. Es sollte aber anders kommen. Ohne je eine Verständigung erhalten zu haben, erhielt ich nach wenigen Monaten per Post das schriftliche Urteil des Bezirksgerichts mit dem Urteil. In Abwesenheit wurde ich wegen schwerer Körperverletzung verurteilt. Vor Wut schnaubend wurde ich bei Gericht vorstellig und protestierte vehement gegen die skandalöse Art und Weise des Verfahrens. Voll in Rage, nannte ich den zuständigen Richter einen Justizkasperl. Weitere 700,- Schilling neben meiner nicht kleinen Geldstrafe wegen Beleidigung des Staates und dieses unfähigen desinteressierten Beamten waren meine Ausbeute. Von unserer Rechtsprechung enttäuscht, und um eine schmerzhaft Erfahrung reicher, verließ ich wutentbrannt den unglückseligen Ort. Und die Lehre aus dieser Geschichte zog ich dadurch, dass ich mich nie wieder von irgendwelchen »Vögeln« provozieren ließ. In meinem Falle wurde ich deswegen schuldig ge-

sprochen, da bei meinem Widersacher kein Geld zu holen war. In solchen Belangen ist mir klar geworden, warum viele Bürger unseres Landes lieber schweigen, als in das Netz der Justiz zu geraten. *Georg*

»Ich redete mit dem Richter, als saßen wir in einem Wirtshaus.«

1998 war für mich ein richtig beschissenes Jahr! Zuerst landete ich mit 19 Jahren auf der Straße und dann wusste ich nicht wohin. Anfangs hatte ich noch Geld, doch irgendwann wurde das auch immer weniger, und so mietete ich mich in irgendwelchen Hotels ein und wusste eigentlich nicht, wie ich dies bezahlen sollte. Aber zu diesem Zeitpunkt war mir das egal. Ich dachte nicht an die Konsequenzen. Nach einiger Zeit verhörte mich die Polizei. Ich stritt nichts ab, da ich wusste, dass mir das nichts brachte. Nach einigen Monaten flatterte ein Brief vom Gericht ins Haus. Da ich nicht wusste, wie ich nach Steyr kommen sollte, ließ ich alles auf mich zukommen. Zwei Tage saß ich dann in Beugehaft. Anschließend fuhr ich mit der Justizwache zum Gericht. Dort angekommen, wurde mir zwar erklärt, dass ich einen Pflichtverteidiger bekomme, dieser wurde mir auch vorgestellt, doch er sprach während der Verhandlung kein Wort mit mir bzw. mit dem Richter. Stattdessen kam ich mit dem Richter in ein dermaßen lockeres Gespräch, es war als wären wir in einem Wirtshaus gesessen. Er erklärte mir nach dem Urteilsspruch, was dieser für mich zu bedeuten hat und welche Konsequenzen es hätte, wenn ich in Berufung gehen würde, was ich sofort ablehnte, nachdem ich erfuhr, dass ich sofort wieder ins Gefängnis müsste und nicht gleich auf Bewährung nach Hause gehen könnte. *Sonja*

Vor Gericht dann hieß es »18 Monate Haft wegen schwerer Nötigung und Erpressung«.

Mein Name ist David und ich möchte mit diesem Erlebnis endlich abschließen können, darum schreibe ich jetzt all meine Gefühle und Gedanken auf und wie es dazu kam! Da ich lange Zeit in Grünburg gewohnt habe und von dort wegen meiner damaligen Freundin nach Steyr gezogen bin, fuhr ich nichtsahnend nach einiger Zeit wieder mal dort hin, um eine Weile mit meinen Freunden, die ich dort habe, Spaß zu haben und baden zu gehen. Doch dies erwies sich als großer Fehler, da anscheinend genau zu dieser Zeit ein Schüler von der

Hauptschule Grünburg von einem mir ähnlich Sehenden mit einem Messer bedroht und beraubt wurde. Wobei ich mir sicher bin, dass dieser Fall gar nicht wirklich passiert ist, und zwar aus folgenden Gründen: Man hätte von ihm an einem Tag einige hundert Euro mit einem Messer geraubt oder erpresst, die er dem Täter (angeblich mir) auch gab, da er sonst vielleicht sogar erstochen worden wäre. Außerdem hätte ich ihm angeblich auch einen Stoß und einen Schlag ins Gesicht gegeben, von dem ihm aber nichts anzusehn war, was allein schon lächerlich war, da ich erstens nie auf einen Jüngeren losgegangen bin und schon gar nicht jemanden mit einem Messer bedroht oder ausgeraubt habe. Dies geschah laut Aussage des Jungen gleich ein zweites Mal, nämlich wurde er am nächsten Tag angeblich wieder von derselben Person ausgeraubt und wieder wurde eine große Summe (von mir) erbeutet. Komisch, dass dies niemand sah, da ich in derselben Hauptschule war und immer alle Schüler vor der Schule auf den Bus und ihre Eltern warten. Außerdem sieht man dort wirklich in jedes Eck und die Lehrer oder der Schulwart laufen immer wieder am Schulgelände rum. Naja, so geschah es dann, dass im Sommer plötzlich um sechs Uhr die Kripo in der Notschlafstelle stand und mich weckte mit dem Satz. »B., du musst kurz mit uns mitfahren, wir haben da ein paar Fragen!« Ich dachte mir nichts dabei und wusste noch nicht, worum es genau ging. Also zog ich mich an und fuhr mit. Bei der Kripo angekommen, gings dann los mit den Anschuldigungen und mit einer Gegenüberstellung mit dem angeblichen Opfer, das ich nicht einmal sehen durfte. Daher weiß ich bis heute nicht, ob da wirklich jemand hinter einer Spiegelwand gestanden ist oder ob es, wie von mir vermutet, nur ein schlechter Witz war oder ich noch träumte! Außerdem wurde dem Opfer nur ich gezeigt und sonst keiner, sodass es dann hieß, ich sei es gewesen, der die Tat begangen hat. Ich fragte immer »Was habe ich denn gemacht?«, bis sie mir schließlich, nach circa fünf Stunden, dann endlich sagten, worum es ging. Als ich das dann erfuhr, was mir da vorgeworfen wurde, dachte ich, das kann's aber jetzt echt nicht sein und konnte es einfach nicht verstehen, dass so etwas wirklich passiert und die mir diese Tat echt anhängen! Danach hagelte es wöchentlich Briefe mit den Anschuldigungen und Gerichtsterminen, bis es zur Verhandlung kam. Bis zu dieser machte ich mich psychisch fertig und beging auch deswegen einen Suizidversuch, da ich einfach mit diesem Vorwurf nicht klar kam. Zum Glück habe ich einige gute Freunde, die mich durch diese schwere Zeit begleiteten und mich immer wieder aufbauten. Vor Gericht hieß es dann »18 Monate Haft wegen schwerer Nötigung und



Lexikon der Vagabunden

Grüne Mina = Polizeiauto

Häfnpeckerl = Tätowierungen im Gefängnis

Häfinger = Gefängnisinsasse

Scheckl = Napf in dem früher das Essen hineinkam - »Wer einmal aus dem Scheckl aß, das Wiederkommen nicht vergaß«

Ausspeisung = Einkaufsmöglichkeit im Gefängnis

Filz = Zellenkontrolle

Bündl Heu = Tabak

Aktive = Filterzigaretten

Motschka = aus Apfelsaft oder Früchten selbstgebrauter Alkohol

Schmoiz = Haftstrafe

Meta = ein Monat

Kilometa = ein Jahr

Kleiner Binkl = früher drei Monate
Arbeitshaus für Vagabundage

Großer Binkl = fünf Monate Arbeitshaus

Frackerl = lebenslänglich
(circa 20 bis 25 Jahre)

Frack und drei Tage = Haft endet mit Tod

KAS (Kommt aus der K. und K. Zeit: Kaiserlich-Königlicher Arrestschließer) = Strafvollzugsbeamter

Kotter, Bau, Keller = Absonderung in Einzelhaft

Klavier Spielen = Fingerabdrücke nehmen

Achter = Handschellen

Fazi = Hausarbeiter

Stiftn = ausbrechen

Wamser = Verräter

Erpressung«, worauf ich in Berufung ging, die in Linz statt fand. Dort sagte der Richter dann zu mir, dass er mir glaube und er mich freisprechen würde, wobei der OGH schon entschieden hatte, dass ich ins Gefängnis muss, woraufhin er dann auf ein Jahr Mindeststrafe runterging. Einen Monat nach der Berufung kam dann der Haftantritt, wo ich ein Monat Zeit hatte, die Strafe anzutreten. In dieser Zeit dachte ich zwar noch viel darüber nach, aber hatte mich mehr oder weniger schon damit abgefunden, dass ich daran nichts mehr ändern kann und ich es so in Kauf nehmen muss! Traurig, aber wahr!! Am 2. Jänner 2010 war's dann soweit. Ich ging in die Berggasse und trat meine Strafe von einem Jahr an und wurde da »herzlich« empfangen :-). Da es ja nicht die erste Haftstrafe war, ging es mir drinnen eigentlich halbwegs gut und ich hatte auch von allen Bewohnern der Notschlafstelle ein Startkapital von 130.- Euro bekommen, die sie zusammenlegten und mir eingezahlt haben, damit ich mir Ausspeisen leisten und einkaufen kann, d.h. Tabak und alles was man halt drinnen so braucht, was mir eine riesige Unterstützung war. *David (Steyr)*

Urkundenfälschung, Lenken eines nicht zugelassenen Mopeds und Fahrerflucht.

Ich war gerade mal 17 Jahre alt und bekam damals von meiner Oma ein Sparbuch mit der beachtlichen Summe von 10.000 Schilling zu Weihnachten. Mir fiel nichts Blöderes ein, als mir ein schnelles Moped der Marke KTM zu kaufen. Nach dem Kauf schob ich es, da es noch nicht angemeldet war, brav nach Hause, obwohl es mich in den Fingern juckte, das Eisen zu testen. Zuhause stand es nun und ich konnte nicht fahren weil ich bis Montag warten musste, um es anzumelden. Einen weiteren Tag stand es verlockend da, und ich machte, wie sollte es anders sein, einen Blödsinn. Ich schraubte von meinem anderen Moped die Kennzeichen ab und montierte sie auf das Neue, drehte den Zündschlüssel um und fuhr los. Statt der erlaubten 50 km/h fuhr ich 80 km/h und zwar so lange, bis mich die Bullen aufhielten. Ich war mitten in einer Verkehrskontrolle. Mir wurden die Taferln abgenommen und ich musste wieder das Moped schieben. Ich glaubte nach ein paar hundert Metern, die Polizei sei eh schon weg, stieg auf mein Moped und fuhr nach Hause. Wieder haben mich die Kieberer, nach einem neuerlichen Versuch davonzufahren aufgehalten. Ich bekam eine Anzeige wegen Urkundenfälschung, Lenken eines nicht zugelassenen Mo-

peds und Fahrerflucht und musste mich deshalb noch vor Gericht verantworten. Der Richter, ein sturrer Hund, verurteilte mich zu einer saftigen Geldstrafe und einem Monat Fahrverbot. Nun hatte ich zwei Mopeds und konnte nicht fahren. Diese Strafe war härter als erwartet, und das nur, weil ich nicht warten konnte. *Walter*

So saß ich mit Bauchweh als Chef meiner Firma, die es ja gar nicht gab, vor Gericht

Sie bewarfen ihre Schädel mit Eisbrocken, beschimpften einander fürchterlich und zerfetzten sich gegenseitig ihre Kleider. Sämtliche Utensilien wie Ketterl und Armbanduhren gingen bei der heftigen Auseinandersetzung irgendwie verloren. Es war eine unvergessliche Silvesternacht. Wir vertrugen alle drei keinen Alkohol. Mein bescheidener Anteil daran: Ich war Zeuge, kannte beide gut, die beiden aber kannten sich noch nicht. Der Grund dieser Schlacht war mir auch klar: Beide waren Stotterer, so glaubte jeder vom Anderen, dass er ihn hänselte und verspottete. Da saß ich als Hauptzeuge ganz schön in der Zwickmühle. Bei der Verhandlung sagte ich: »Herr Richter, Silvester 2:00 Uhr morgens, ich hab das nicht mehr so richtig mitbekommen.« Ich war aus dem Schneider da ich keinen belasten musste. Beide wurden zu 500.- Schilling Strafe wegen Raufhandels verdonnert und wir drei »Helden« gingen nach der Verhandlung das milde Urteil feiern. Schön brav und gesittet, wie sich's für 17-Jährige halt gehört. In meinem weiteren Leben hatte ich noch mehrmals mit dem Gericht zu tun. Eine Sache möchte ich noch zum Besten geben. Ich habe mir meinen aufwendigen Lebensstil dazumals durch Pfuschen überhaupt erst leisten können. Ich hatte sogar ein Firmenlogo und bis zu acht Monteure, die ich einsetzte. Nach der Installation eines Lokals zerstritten sich die beiden Besitzer. Es ging darum, wie viel Geld wer von Beiden investiert hatte. So saß ich mit Bauchweh als Chef meiner »Firma«, die es ja gar nicht gab, vor Gericht und sollte die Kosten des verarbeitenden Materials dokumentieren. Als ich dann an der Reihe war, stellte mich der Richter gleich bloß indem er sagte, er könne meine Firma in keinem Firmenregister finden. Da beide Lokalbesitzer aus dem ehemaligen Jugoslawien stammten, Österreich viele Hilfsgüter nach dem Krieg mit LKW dorthin brachte, behauptete ich, ich hätte ihnen doch nur geholfen. Ich musste nicht sitzen. Der Richter aber verjagte mich lauthals aus dem Gerichtssaal, wo ich dann tief durchatmete. *Hans*

Landstreicher bis in die 70er Jahre weggesperrt

Ex-Richter geht mit Paragraphen ins Gericht



Dr. Wolfgang Aistleitner (Foto: Konflozius)

»Wer sich erwerbs- und beschäftigungslos umher treibt und nicht nachzuweisen vermag, dass er die Mittel zu seinem Unterhalt besitzt oder redlich zu erwerben sucht, begeht eine Übertretung und ist mit Arrest bis zu sechs Monaten zu bestrafen«, zitiert Dr. Wolfgang Aistleitner, ehemaliger Vizepräsident der Richtervereinigung, den Landstreicherei-Paragraphen. Bei seinem Besuch in der Kupfermuckn-Redaktion erinnert sich der Ex-Richter nicht nur an sinnvolle juristische Maßnahmen seiner eigenen Zukunft.

Bis Mitte der 70-er Jahre seien Landstreicherei und Bettelerei in ganz Österreich strafbar gewesen, weiß Aistleitner. Die über Landstreicher verhängten Strafen waren fast ausnahmslos unbedingte Freiheitsstrafen, oftmals sogar verbunden mit Unterbringungen in Arbeitshäusern als Stätten der Läuterung.

Opfer des Landstreicherei-Paragraphen

Auch unser Kupfermuckn-Redakteur und -Verkäufer Bertl wurde Ende der 60-er Jahre Opfer dieses absurden und menschenverachtenden Paragraphen, als er arbeitslos und ohne festen Wohnsitz umherzog. Bertl erinnert sich noch mit ein wenig Schrecken an damals: »Mihoms zum Richta brocht. Beim ersten Moihob i zwa Tog kriagt, noch'm 13. Moihob i sechs Monat eingesessn.« »Herrenloses Gsindl« und »verlotterter Nichtsnutz«, solche Beschimpfungen musste Bertl damals über sich ergehen lassen. Laut Aistleitner wurde Land-

streicherei aber schon früher und massiv im Ständestaat und von den Nazis kriminalisiert. Sogenannte »Asoziale« wurden neben Haftstrafen auch mit dem Zwang zur Arbeit in den Arbeitshäusern strafrechtlich diszipliniert. »Heutzutage müssen Obdachlose nicht mehr um den Verlust ihrer Freiheit fürchten. Auch Bettelerei sollte nicht strafbar sein«, betont Aistleitner. Sind aber heute tatsächlich alle Menschen vor dem Gesetz gleich? Aistleitner dazu: »Es wäre heuchlerisch, wenn man sagen würde, dass keine Unterschiede zwischen arm und reich gemacht werden.« Der ehemalige Richter gibt zu: »Vor Gericht kann es durchaus zu einem Abstufungsverhältnis zwischen arm und reich kommen.«

Große Spielräume bei Urteilsfindung

Seit die Unterrichtsfächer Soziologie, Psychologie und Zeitgeschichte auf dem Lehrplan angehender Juristen stünden, habe sich der Blick jedoch positiv verändert. Heutzutage dürfe Armut einem Angeklagten nicht mehr »auf den Kopf fallen«. Trotzdem, kritisiert Aistleitner, komme es durchaus vor, dass über »die Armen« schneller ein Urteil gefällt werde, als über »die gestopften Reichen«. Sein Wunsch: »Alle Menschen sollten gleich behandelt werden«, ganz im Sinne der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte. Dies aber sei auch eine Frage der individuellen Kapazität und des Engagements der einzelnen Richter. Auch bei der Urteilsfindung gebe es großen Spielraum bei Auslegung des Gesetzes, weiß der Ex-Richter. Ein Angeklagter könne beispielsweise für einen Einbruch zwischen sechs Monaten und fünf Jahren, für Mord zwischen zehn und zwanzig Jahren oder lebenslang bekommen, so Aistleitner über den richterlichen Entscheidungsspielraum.

Was den relativ hohen Ausländeranteil in Österreichs Gefängnissen betrifft, mutmaßt der Ex-Richter: »Diese Menschen kommen zum Teil aus äußerst prekären Verhältnissen. Viele Ausländer stehen unter großem sozialen Druck und haben in ihrer Jugend unglaubliche Traumata erlebt. Sie kennen zum Teil nichts anderes als Gewalt.« Auch was die Entscheidungsfindung betreffe, ob jemand »bedingt« bekomme oder nicht, seien diese Menschen be-

nachteiligt. Eine günstige Sozialprognose könne nämlich eine Strafmilderung bewirken. Auch hier hätten Ausländer eindeutig schlechtere Positionen.

Alternative Strafmethoden

Seit einigen Jahren gibt es in Österreich die Möglichkeit, von einer Anzeige abzusehen und stattdessen eine der vier diversionellen Maßnahmen - Außergerichtlicher Tatausgleich, gemeinnützige Leistung, Geldbuße oder Probezeit - zu verhängen. »Diversion«, auf Deutsch Haftvermeidung, ist laut Aistleitner »eine Generationenfrage«. »Was fünfzig Jahre strafbar war, kann jetzt nicht einfach straflos sein«, so laute das Echo der älteren Generation. Die Jüngeren hingegen können sich eine »diversionslose Zeit« nicht mehr vorstellen. In den alternativen Strafmethoden sieht der ehemalige Richter eine Chance, dass es zu einem Täter - Opfer - Ausgleich komme und der Rechtsfrieden so wieder hergestellt werden könne. Dringenden Handlungsbedarf sieht Aistleitner in einer Erweiterung der juristischen Ausbildung, vor allem im Bereich Wirtschaftskriminalität. Ferner gebe es innerhalb des Systems Unverhältnismäßigkeiten in den Strafdrohungen. Vermögensdelikte würden oft strenger bestraft als Gewaltdelikte. Es könne nicht sein, dass ein Einbruch in eine Würstelbude strenger bestraft werde als eine gefährliche Gewalttat. Die Wertvorstellungen seien zu ändern. (dw)



»Heutzutage darf einem Armut nicht mehr auf den Kopf fallen!«
(Dr. Aistleitner)



Die letzten Cent zusammenkratzen

Ein Leben unter der Armutsgrenze von der Mindestsicherung

Subsidiäres Mindesteinkommen für Menschen mit Beeinträchtigungen

Vor zwei Jahren ersetzte das OÖ Chancengleichheitsgesetz das frühere Landesbehindertengesetz. Menschen mit Beeinträchtigungen können zur Existenzsicherung nun ein »subsidiäres Mindesteinkommen« erhalten. Bertl bezieht seit erstem Juni 2011 diese Mindestsicherung und erzählt, wie es dazu kam: »15 Jahre lang war ich in einer Beziehung. Wir hatten vier Kinder. Ich lebte von der Arbeit bei Leasingfirmen und als Zeitungsausträger bei der Krone. Vor 16 Jahren sank ich beim Frühstück plötzlich zusammen. Ich kam mit der Rettung ins Spital und war drei Tag

lang bewusstlos. Es war ein Gehirnfarkt. In der Folge konnte ich wegen meiner gesundheitlichen Probleme nicht mehr bei den Leasingfirmen arbeiten. Auch die Beziehung ging dann bald in die Brüche und so stand ich schließlich auf der Straße. Zuerst fand ich noch eine Wohnmöglichkeit bei einem dubiosen Vermieter ohne Mietvertrag. Schließlich landete ich im Obdachlosenwohnheim beim Verein B37. Als Einkommen hatte ich damals das Geld vom Kupfermucknverkauf und eine Aufzahlung durch die Sozialhilfe. Dreimal suchte ich schon um die Invaliditätspension an, diese wurde aber immer abgelehnt, da ich ja laut Pensionsversicherungsanstalt schon noch irgendetwas arbeiten hätte können. Arbeit habe ich dadurch aber keine mehr be-

kommen. Seit drei Jahren wohne ich nun in einer betreuten Wohngemeinschaft des Vereines B37 und das passt für meine Bedürfnisse sehr gut. Als ich schon 60 Jahre alt war, bestätigte der zuständige Arzt für die Gesundheitsversorgung im Verein, dass ich mit meinem Gesundheitszustand nicht mehr arbeiten könne. Als dann durch das neue Chancengleichheitsgesetz das Mindesteinkommen möglich wurde, war ich einer der ersten Fälle. Am 5. Mai 2011 gab es beim Magistrat eine Assistenzkonferenz beim Bedarfskoordinator. Meine Betreuerin vom B37 war auch dabei. Sie erstellte für mich einen Betreuungsplan. Seit Anfang Juni bekomme ich nun das sogenannte »Subsidiäre Mindesteinkommen«, das sind monatlich 807,95 (zwölf Mal inklusive

Sonderzahlungen). Davon werden mir für die Miete und die Betriebskosten 220,- Euro abgezogen. Das Geld zum Leben ist zwar nicht sehr viel, aber ich komme über die Runden. Ich bin jetzt 61 Jahre alt und habe nun endlich ein dauerhaft sicheres Einkommen, bis ich irgendwann dann doch die Pension bekommen werde. Vorher war es immer nur ein Durchwursteln, wo ich immer schauen musste, wie ich mir das Leben überhaupt irgendwie leisten konnte. *Bertl*

Für Urlaub muss ich Monate vorher schon zum Sparen anfangen.

So wie Bertl, lebe auch ich zurzeit vom sogenannten Subsidiären Mindesteinkommen. Dazu bekomme ich noch die Pflegegeld Stufe 1: Insgesamt habe ich ein Budget von € 965,50. Davon muss ich € 220,- monatlich Miete und 40 Prozent von meinem Pflegegeld, das sind auch noch mal 61,68 zahlen. Zum Leben bleiben mir 683,82 im Monat. Davon soll ich mir mein Leben, also Lebensmittel, Handyladebons, Internetladebons und Zigaretten kaufen. Ab und zu möchte ich auch mal ins Gasthaus essen gehen, Weihnachts- oder Geburtstags-Geschenke kaufen können und wenn ich etwas dringend brauche, möchte ich mir dies leisten können. Für einen Urlaub muss ich Monate vorher schon mit dem Sparen beginnen, ansonsten bräuchte ich nicht daran denken, irgendwohin zu fahren. *Sonja*

Exekutor und Inkassobüros stören meinen Pensionistenalltag

Ein Geldbörsel hätte ich früher eigentlich niemals gebraucht. So schnell wie möglich gab ich meinen Verdienst für Auto, Lokalbesuche und wahnsinnige Einkäufe aus. Mehrere sogenannte Freunde hatten meine Gutmütigkeit damals ausgenützt. Von meinem verborgten Geld sah ich nur einen Bruchteil wieder. Als mir, wegen meines großzügigen Lebenswandels, finanziell die Luft zu eng wurde, war von diesen »Freunden« keiner gewillt mir zu helfen. Es kam noch dicker: Schulden häuften sich, ich verlor einen Arbeitsplatz nach dem anderen und zu guter Letzter häuften sich gerichtsanhängige Verfahren gegen meine Person. Konkurs, Sachwalterschaft und Verzicht bestimmen derzeit meinen Tagesablauf. Ein eigenes Girokonto wurde mir von mehreren Banken verweigert. Über meinen Sachwalter ist ein Taschengeldkonto installiert worden, welches ich jetzt wöchentlich um 120,00 Euro erleichtern darf. Außergewöhnliche Einkäufe wie Schuhe, Kleidung u.a. muss ich vom

Sachwalter bewilligt bekommen. Trotz aller Unannehmlichkeiten kann ich nun aber wieder ruhig schlafen. Keine Besuche vom Exekutor, keine Schreiben von Inkassobüros stören meinen Pensionistenalltag. Miete, Strom und meine Verbindlichkeiten werden über meinen Sachwalter und via Treuhandkonto regelmäßig bezahlt. Vorwürfe gegen andere Leute hege ich nicht - es war ganz allein meine Schuld, dass es so weit gekommen ist. Es geht langsam aber stetig aufwärts mit mir. Eines Tages, in nur noch wenigen Jahren, werden meine Sachwalterschaft sowie Konkursverfahren Geschichte sein. Für mich ein positives Ereignis, wenn es dann soweit ist. Oft war ich der Meinung, ich hätte mein Leben zerstört. Heute aber blicke ich freudig und erwartungsvoll in die Zukunft: Ich habe es immerhin geschafft, wieder an mich zu glauben. Es kann nur aufwärts gehen mit mir. Obwohl ich laut offiziellen Statistiken arbeitsgefährdet bin. Ich habe gelernt, mich an kleinen Dingen erfreuen zu können und ein bisschen Bescheidenheit zu üben in unserer von Kommerz und Oberflächlichkeit so bestimmten Welt. *Georg*

Leben mit Mindestpension (Ausgleichszulage)

1999 erhielt ich wegen meiner sehr angeschlagenen Gesundheit die Invaliditätspension. Ich habe viele Jahre im Gastgewerbe hauptsächlich saisonell gearbeitet. Irgendwann machten meine Knie und Bandscheiben nicht mehr mit. Durch das Plasmaspenden bekam ich dann auch noch Hepatitis C, außerdem leide ich an Diabetes. So lebe ich nun von der Mindestpension von netto 744,- Euro im Monat und 166,- Euro Wohnbeihilfe. Ich habe eine Wohnung von der Neuen Heimat, inklusive Heizung und Betriebskosten komme ich auf Kosten von circa 300,- Euro. Übrig bleiben tut zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben. Meine Schulden habe ich in den Griff bekommen und so kommt wenigstens der Gerichtsvollzieher nicht mehr vorbei. Das Rauchen habe ich aufgehört und ich trinke auch nichts mehr. Eigentlich gebe ich mein Geld nur für das Essen und das Wohnen aus. Sonst leiste ich mir nur zwei bis dreimal im Monat einen Besuch im Stammwirthaus Göls in Kleinmünchen. Dort treffe ich alte Kumpels mit denen ich aufgewachsen bin. Essen gehe ich öfter ins Vinzenzstüberl der Barmherzigen Schwestern, dort bekommt man ein Essen um 40 Cent und es gibt jeden Mittwoch eine Kleiderausgabe. Ich verkaufe auch noch die Kupfermuckn, aber so lange wie früher kann ich nicht mehr draußen ste-

Das soziale Eck

»Und steckst du bis zum Hals im Dreck, dann lies dir dieses Eck!«

Der Sozialratgeber 2012 ist da!

- Aktualisiert von der Sozialplattform OÖ, in Zusammenarbeit mit Land OÖ, Arbeiterkammer OÖ und heuer erstmals auch der Kirchenzeitung der Diözese Linz. In bewährter Weise gibt der oö. Sozialratgeber einen kompakten Überblick über die Angebote sozialer Arbeit sowie Sozialleistungen in OÖ. und hilft durch einen umfassenden Adressenteil, rasch die richtigen Ansprechpartner/innen für Ihr Anliegen zu finden.

Sie können den Sozialratgeber 2012 kostenlos auf der Homepage www.sozialplattform.at unter »Publikationen« downloaden oder die Broschüre unter 0732/667594 bzw. office@sozialplattform.at bestellen.

Die Sozialplattform OÖ versteht sich als regionales Netzwerk von sozialen Unternehmen, Initiativen und Projekten. Das Serviceangebot umfasst u.a. Online-Jobbörse, Rundbrief, Publikationen, Koordination von Arbeitskreisen (z.B. Armutnetzwerk OÖ) und Veranstaltungen (Aktionstage, Fachtagungen), Projekt »Hunger auf Kunst und Kultur«, Kontakte zu Entscheidungsträger/innen.



hen. Irgendwelche Anschaffungen kann ich mir nicht leisten. Weil mein Fernseher kaputt wurde, musste ich einen neuen kaufen. Ich bin viel Zuhause und da braucht man einen Fernseher. Ohne dieses Gerät würde ich durchdrehen. Jetzt spare ich auf ein Bett, weil ich derzeit auf einer Matratze am Boden schlafe. Urlaub kenne ich nicht. Ich war noch nie im Ausland, nicht einmal in Deutschland.
Roman

Nachdem die Rückzahlungen abgezogen wurden, blieben mir etwa 100 Euro in der Woche

Das Leben am Existenzminimum ist schon eine schwierige Angelegenheit. Schwieriger ist es aber, zu überleben, wenn man noch weniger hat als das. Ich lebe von einer Invaliditätspension mit Ausgleichszulage in der Höhe von 869 Euro. Davon müssen Miete mit Betriebskosten in Höhe von 280 Euro und Unterhaltskosten für meine Tochter und alle anderen Fixkosten auch bezahlt werden. Wegen früherer Geldprobleme und Delogierung wurde mir geraten, einen Sachwalter zu nehmen. Nach Abzug aller Fixkosten muss ich nun mit 100 Euro Taschengeld in der Woche leben. Nicht viel, um davon Essen und andere Notwendigkeiten zu bezahlen. Mein einziges Hobby ist das Stockschießen. Zweimal in der Woche spiele ich in der Stockschützenhalle Ebelsberg. Da braucht man auch Geld, um sich einen Tee oder eine Kleinigkeit zum Essen zu kaufen. Damit es keine Peinlichkeiten beim Zahlen gibt, zähle ich vorher immer das Geld in meiner Tasche zusammen. Dann weiß ich, was ich mir an dem Tag leisten kann. Wenn gar nichts mehr geht, unterstützen mich die Kollegen oder leihen mir etwas. Das ist aber nicht lustig, weil ich kein Schnorrer sein will. Deshalb versuche ich auch, mir etwas dazu zu verdienen – durch den Verkauf der Kupfermuckn oder mit Ausstellungen meiner

Bilder in der Jugendnotschlafstelle UFO. Nur durch diese kleinen Tätigkeiten gelingt es mir, Monat für Monat durchzukommen. Mein Motto ist: »Irgendwie geht es immer weiter. Aufgeben tut man einen Brief.« Wenn ich viel Geld hätte, würde ich meine Wohnung renovieren und neu einrichten. Auch meiner Tochter würde ich öfter Geschenke kaufen und einen Bausparvertrag einzahlen, damit sie einen guten Start in ihr Leben hat.
Erich

Zudem wurde mir gesagt, dass die Mindestsicherung auf sechs Monate beschränkt sei

Ich habe im Oktober 2011 das erste Mal Mindestsicherung beantragt. Da ich seit einiger Zeit Notstandshilfe bzw. seit meiner Krebserkrankung meist Krankengeld in der Höhe von 26,42 Euro täglich (circa 700.- Euro pro Monat) beziehe, bekomme ich die Differenz auf 820.- Euro monatlich vom Sozialamt. Ich habe mich vor Kurzem, von positiven Gedanken begleitet, als arbeitssuchende, ausgebildete Kindergartenhelferin gemeldet, da ich den Antrag auf Frühpension (trotz meiner gesundheitlichen Schwierigkeiten) nicht einreichen wollte. So habe ich also Auflagen zu erfüllen: das Sozialamt verlangt zehn Bewerbungen mit Stempel der betreffenden Firmen pro Monat. Auf meine Frage, wie das denn gehen soll, bekam ich die Antwort, dass ich mit Lebensläufen versehen einfach in Geschäfte gehen und nach einem Job fragen soll. Abgesehen davon, dass Geschäfte, die Personal suchen, eher eine junge erfahrene Kraft einstellen würde, als eine 54-Jährige, die gesundheitlich eingeschränkt und ohne Verkaufserfahrung ist, müsste es genügen, die Auflagen vom AMS zu erfüllen. Zudem wurde mir gesagt, dass die Mindestsicherung ohnehin auf sechs Monate beschränkt sei, da in einem halben Jahr angeblich »jeder« einen Job finden könne. Ich würde mich wirklich

gerne einmal mit einem dieser Sesselfurzer unterhalten, die ihren sicheren Beamtenjob haben und anscheinend ganz genau wissen, wie es in der restlichen Welt zugeht. Es dürfte ihnen nicht klar sein, dass sie mit ihren Entscheidungen über das Leben ihrer Mitmenschen bestimmen, die oft in Situationen sind von denen kein Gesetzgeber nur die blasseste Vorstellung hat.
Angela

Leben am Limit - Teilzeitjob reicht nicht zum Leben

Es ist nicht immer einfach, nichts zu haben und ganz bestimmt nicht, tagtäglich in die Arbeit zu gehen, im stillen Bewusstsein, dass man mehr hätte, wenn man nicht arbeiten würde. Genau das erlebe ich derzeit jeden Tag. Seit knapp zwei Monaten habe ich endlich wieder eine Arbeit. 13 Monate war ich Zuhause und fand keine. Obwohl ich gar nicht so unqualifiziert bin - ich bin diplomierter Jugend- und Sozialpädagoge - fand ich keine Stelle. Dann endlich die Erlösung: Eine Stelle als Freizeitpädagoge beim Magistrat Linz. Einziger Haken an dieser Sache war, dass es sich dabei um einen 20-Stundenjob für circa 700.- Euro netto handelt. Da ich für vier Kinder Alimente zahlen soll, ich zudem noch Altlasten (Schulden) habe, und sich diese neben der monatlichen Fixkosten nicht ausgeben, steigen meine Schulden monatlich um circa 1000.- Euro weiter. Bitter wird es erst, wenn man weiß, dass ich als Arbeitsloser um 160.- Euro mehr hatte als jetzt, da ich arbeite. Warum ich dennoch nicht verzweifle? Ich wollte mein ganzes Leben mit Kindern arbeiten und dies ist mir im Hort endlich möglich. Ich werde weiterhin den Kindern zu Liebe zur Arbeit gehen. Und ich werde mir sicherlich noch öfter Gedanken über die Gerechtigkeit in unserem Land machen, in welchem ich mehr Geld bekomme, wenn ich nicht arbeiten gehe.
Hannes / Foto: hz



ARMUTSBEKÄMPFUNG IN DER KRISE?

Thomas Martetschläger von der Sozialplattform zu Mindestsicherung und Armut in Österreich



»Die Anzahl von Menschen deren Einkommen unter der Armutsgrenze liegt und die daneben auch noch ihre elementarsten Bedürfnisse nicht ausreichend befriedigen können, stieg nach den letzten Erhebungen für das Jahr 2010 auf 511.000 Personen in Österreich«, berichtet Thomas Martetschläger, der Geschäftsführer der Sozialplattform Oberösterreich. »Generell gelten in Österreich 1,1 Millionen Menschen als armutsgefährdet, da ihr Einkommen unter der Armutsgrenze von 1.031 Euro liegt.« Die Kupfermuckn beleuchtet in der Diskussion das Verhältnis von Menschen in akuter Armut und die Wirkung der sozialen Mindestsicherung.

Das Konsolidierungspaket der Regierung setzt seine Hauptschwerpunkte wieder verstärkt bei armutsgefährdeten Bevölkerungsgruppen an. Kann man da das Motto: »Miese Leistungen für miese Bürger« unterstellen? »Gruppen, die keine Stimme haben, werden nicht so leicht gehört wie Gruppen mit einer starken Lobby, wie etwa die Banken. Daher sind Netzwerke wie die Armutskonferenz wichtig um Widerstand zu leisten und mit einem »Schrei nach Solidarisierung« etwas zu bewegen. Es sollte auch unbestritten sein, dass es keine Randgruppen geben soll, sondern dass alle Menschen in der Mitte der Gesellschaft stehen. Fehlen in der Sozialpolitik dann die finanziellen Mittel, so droht irgendwann die Gefahr, dass man die Armut nur mehr verwaltet, anstatt sie wirksam zu bekämpfen«, befürchtet Thomas Martetschläger.

Wie kann es sein, dass trotz Sozialstaat über eine Million Menschen in Österreich armutsgefährdet sind? »Die Grenze der Armutgefährdung wird in der ganzen EU nach der Einkommensverteilung in den einzelnen Ländern gemessen. Wer im jeweiligen Land weniger als 60 Prozent (inklusive Sozialleistungen, Familienbeihilfe etc.) des Medianeinkommens hat gilt als armutsgefährdet. Das sind in Österreich 12 bis 13 Prozent der Bevölkerung, und damit liegt Österreich in der EU an viertniedrigster Stelle. Würde es in Österreich überhaupt keine Sozialleistungen geben, dann wären 3,6 Millionen Menschen (43%) armutsgefährdet«, berichtet Martetschläger. »Es gibt leider Bevölkerungsgruppen die besonders stark von Armut betroffen sind: Alleinlebende Frauen in Pension (26%), Alleinerzieherinnen (28%), beziehungsweise Personen ohne österreichische oder EU-Staatsbürgerschaft (31%). Das Armutsrisiko bei Arbeitslosigkeit liegt mit 40% um ein Vielfaches höher als bei Beschäftigten. Besorgniserregend ist aber auch, dass 206.000 Beschäftigte trotz Arbeit in der Armutsfalle landen. Hier spricht man von »working poor.«

511.000 Menschen in Österreich können mit ihren Einkommen auch die elementarsten Grundbedürfnisse nicht ausreichend abdecken.

Was steckt hinter den Zahlen, wo drückt der Schuh besonders? »Es geht um die Befriedigung von Grundbedürfnissen. Ob man sich die allernotwendigsten Dinge zum Leben leisten kann. Wenn man sich mindestens zwei der nachfolgenden sieben Grundbedürfnisse nicht leisten kann, dann spricht man von manifester Armut:

- die Wohnung angemessen warm zu halten,
- unerwartete Ausgaben zu finanzieren (z.B. Reparaturen)
- jeden zweiten Tag Fleisch oder Fisch zu essen
- Zahlungen (z.B. Miete) in den letzten zwölf Monaten rechtzeitig zu begleichen
- neue Kleidung zu kaufen

- notwendige Arzt- oder Zahnarztbesuche in Anspruch zu nehmen
- Freunde oder Verwandte einmal im Monat zum Essen einzuladen

Die Zahl der Menschen, die sich in manifester Armut befinden, stieg im letzten Jahr um über 30.000 auf 511.000 Menschen an«, berichtet Martetschläger.

Im Oktober trat in Oberösterreich das Mindestsicherungsgesetz in Kraft. Gibt es da Verbesserungen gegenüber dem Sozialhilfegesetz? »Einige Verbesserungen gibt es schon. So bekommen jetzt alle BezieherInnen der Mindestsicherung eine E-Card und sind krankenversichert. Auch sollten Anträge nun unkomplizierter eingebracht werden können. In der kurzen Zeit kann man dazu noch nicht viel sagen, aber Anträge können nun auch beim Arbeitsmarktservice und wie früher bei den Sozialämtern eingebracht werden.« Angela von der Kupfermucknredaktion berichtet, dass sie als Mindestsicherungsbezieherin jedes Monat zehn Bewerbungen um Arbeitsstellen nachweisen müsse. Das sei mehr als man beim Arbeitsmarktservice verlange, sonst drohe eine Sperre der Geldleistung. »Anders als beim Arbeitslosengeld, das bei einer Sperre zur Gänze wegfällt, dürfte laut Mindestsicherungsgesetz keine Gefährdungssituation entstehen und die Geldleistung nur bis zur Hälfte gekürzt werden«, meint Martetschläger. Die Höhe der bedarfsorientierten Mindestsicherung beträgt monatlich 845,7 Euro (12 Mal davon sind 139,2 Euro für die Wohnkosten vorgesehen). Daneben gibt es für Menschen mit Beeinträchtigungen über das OÖ Chancengleichheitsgesetz (früher Landesbehindertengesetz) das »Subsidiäre Mindesteinkommen« in Höhe von 711,22 Euro. Bei den Pensionen gibt es die Ausgleichszulage in Höhe von 814,82 Euro, die allerdings 14 Mal ausbezahlt wird. Eine österreichweite einheitliche und über alle Systeme gehende Mindestsicherung, wie im Jahr 2006 geplant, wurde bisher nicht umgesetzt.

Die Sozialplattform ist der Dachverband Öö Sozialeinrichtungen. www.sozialplattform.at
Text: hz, Foto: Barbara Baere



Irgendwann geht man vor die Hunde

Auszüge aus dem Leben von Fredl

Irgendwann, so um den 50. Geburtstag findet man in der Regel Zeit, eine sogenannte Abrechnung zu erstellen. Wenn ich auch vielleicht nicht alles richtig gemacht habe, so kann ich mich doch täglich zufrieden im Spiegel betrachten.

1948, kurz vor der Währungsreform im März geboren, stand meine Wiege in einem Gasthaus. Man hatte wenig Zeit für mich. Hinzu kamen Sorgen, da dieses kleine Bündel Leben die ersten acht Jahre mehr in Krankenhäusern zubrachte und nicht den heimatlichen Herd genießen und erleben konnte. Zwischenzeitlich immer wieder als »gesund« entlassen, habe ich – und das mit Freuden – mein erstes Bier im Alter von fünf Jahren verkauft. Kaum wurde ich eingeschult, ging im Jahr 1956 der

ganze Zauber mit Krankenhausaufenthalten von vorne los. So waren die Pläne meiner Eltern, als Großwirt auf die Oktoberfestwiese zu gelangen, auf Eis gelegt. Während es in der Schule Vierer und Fünfer hagelte, arbeitete ich, inzwischen zehn Jahre alt, in der Freizeit an der Theke im Lokal meiner Eltern mit. Wir hatten zwei Bedienungen, deren Getränke ich alleine an der Theke ausgab. Meine Eltern arbeiteten in der Küche. Meine Schulkollegen waren am Fußballspielen, Schwimmen oder im Kino während ich schuftete. Am Heiligen Abend 1959 verdiente ich als Kegeljunge in der eigenen Wirtschaft eine Mark und zwei Paar Wiener für fünf Stunden Arbeit. Das Fest fiel aus, meine Eltern waren zu müde. Wie man Weihnachten feiert, das weiß ich heute noch nicht, denn auch später gab es für mich

keinen feierlichen Heiligen Abend. Ich kenne keine Freizeit, keinen Urlaub und keine Ferien. »Du kannst sie ja nicht mit der vielen Arbeit alleine lassen«, dachte ich mir immer. Somit fehlten mir schon seit der Geburt Liebe und Geborgenheit.

Früh erwachsen

Ich musste früh erwachsen sein und war mehr oder weniger immer schon auf mich alleine gestellt. Nach der Firmung, logischerweise ohne Eltern, war ich anschließend dabei, die Gaststube im Festanzug hinaus zu schrubben. Sportlich gesehen war ich aufgrund meiner Krankheiten immer der »Beste«, denn ich habe alle anderen immer vor mir hergejagt (100 Meter in 18 irgendwas Höhe). Trotzdem

habe ich meine Schule erfolgreich abschließen können. Nun stand der Lehrberuf an. Dabei bot sich der Einzelhandel für mich an. Es tat sich eine ganz neue Welt auf. Zunächst jedoch wurden wir in den letzten Ferien auf dem Weg zur Arbeit von einem Auto gerammt. Ich hatte einen Schlüsselbeinbruch und meine Eltern mussten ins Krankenhaus. Die 19-jährige Gisela wurde über die drei Jahre Lehrzeit meine Stütze, schulisch und arbeitsmäßig. Die Lehrzeit beendete ich glücklich mit einer Gesamtnote »Befriedigend«.

Alles für die Bahn und die kleine »Hexe«

Beim Bundesheer war ich »Ersatzreserve 2«, und nach einer weiteren Arbeitsstelle kam ich zur Eisenbahn. Das war immer schon mein Traumberuf und zählt zur schönsten Zeit meines Lebens. Rom, Paris, Kopenhagen, um nur einige zu nennen und ganz Deutschland und Österreich waren meine Anlaufstellen. Was zwischenmenschliche Beziehungen betrifft, wurde ich - unwissend wie sonst was - 1968 Vater einer Tochter. Dieser Lauser wurde mein zweiter Traum. Papi und seine »Hexe« - wir waren das Gespann des Jahrhunderts. Mit ihr konnte ich richtig schön blödeln. Es galt den Beruf zu festigen, was nicht schwer fiel, denn die DB (Deutsche Bundesbahn) wurde für mich meine zweite Mutter. Mir wurden sogar Ehrungen und Beförderungen zuteil, eine sogar in Frankfurt in der Eisenbahnzentrale. Dann lernte ich »Schnuffl« kennen. Das war ein Meilenstein in meinem Leben. Sie war ein Fahrgast im Schnellzug 610, wie viele andere vor ihr und nach ihr. Die hatte was. Was es genau war, kann ich heute noch nicht sagen. Und doch, es war lehrreich. Beruflich wurde ich in dieser Zeit (1972) Filialleiter. In Stuttgart wurde das Personal vergrößert. Ich kam dorthin und wurde DB-Schaffner. Die Beziehung ging zu Ende, wobei ich jahrelang ein inniges Verhältnis zu ihr hatte. Im Rahmen meiner schulischen Arbeit konnte ich meine mittlere Reife mit Note »Gut« bestehen. Wie es dazu kam, kann ich mir bis heute nicht erklären. In dieser Idylle zogen erste Wolken auf, die mich bis zu jenem Tag, ab dem mir dann alles egal wurde, nicht mehr verließen. Die Kindsmutter behandelte meine Tochter so schlimm, es ist kaum zu beschreiben. Ich habe gekämpft, wollte ihr das Kind wegnehmen, und dies ging mit einem Sorgerechtsbeschluss von 1976 zu Ende. Ihr wurde das Sorgerecht entzogen und ich hatte das Kind seither bei mir und meinen Eltern. Fazit: Eisenbahn ade. Für mich war das ein schmerzhafter Entzug, denn die Eisenbahn stand ja über allem in meinem Leben. Noch heute kommen mir beim Anblick von jedem Gleis sofort die Tränen.

Keine Frau kann und konnte mir das geben, was mir dieser Beruf gegeben hat. Aber ich versuchte ein guter Vater zu sein und kümmerte mich um meine »Hexe«. Irgendwann geht man vor die Hunde. So wurde ich zunächst LKW-Fahrer, Wachmann und zuletzt Taxi-Fahrer, nur um meine geliebte Tochter ernähren zu können. Alle meine Wünsche und Bedürfnisse habe ich zurückgestellt. Ohne mich zu versündigen, wäre ich heute ohne Hexe Pensionist mit 4.000,- Euro Netto Pension. Stattdessen aber habe ich inzwischen zwei Enkel, von denen ich den Jüngsten noch gar nicht gesehen habe. Zu »Hexes« Schulzeit: Sie hat die Grundschule mit 2,4 abgeschlossen, rasselte aber durch das Gymnasium, weil ich ihr nicht helfen konnte. Dafür aber bestand sie die Mittlere Reife. Auf Druck des Jugendamtes hin, musste ich sie dann in ein Internat geben. Sie stand innen auf der Treppe, ich draußen, dazwischen die große Türe, die sich langsam ins Schloss zurück bewegte. Sie weinte sich die Seele aus dem Leibe und ich brauchte einen halben Tag, bis ich wieder halbwegs bei mir war. Einenhalbe Jahre blieb sie dort, wobei ich sie jedes Wochenende nach Hause holte und Montags wieder zurück brachte.

Mein Weg in die Obdachlosigkeit

Als sie 14 Jahre alt war, verstarb ihre Oma, ihr ganzes Glück. Wieder war Aufbau-Arbeit angesagt. Nach dem Internatsaufenthalt bekam sie Zuhause ein eigenes Zimmer und wurde parallel schön langsam flügge. Es war für sie eine gefährliche Zeit. Aber wenn ich zurück denke, waren wir alle keine Engel. Aufgrund ihrer Ausbildung hatte sie keine Lehrstelle, dafür aber ging sie arbeiten. Ich bereue es zutiefst, sie nicht zu einer Ausbildung gezwungen zu haben. Gleichzeitig erhielt ich von der Hausverwaltung ein Schreiben, dass ich 6.000 Mark Mietrückstand hätte. Wie das geschehen ist, weiß ich bis heute nicht. Als mein Vater verstarb, waren 175.000,- Mark verschwunden. Ich musste aus der Wohnung ausziehen. Damals war ich 38 Jahre alt. Per Autostopp verließ ich meine Heimat und fiel immer tiefer. Ich wurde ziemlich rasch zu einem Sozialfall. In sämtlichen deutschen Städten lebte ich auf der Straße, schlief in Waggons, in Mülltonnen auf Dreck und Kartons, im Wald. Wenn ich müde war, legte ich mich einfach irgendwohin. Inzwischen häuften sich die Schulden auf, ohne Ende. Ich rappelte mich wieder hoch und wurde 1990 wieder Taxi-Fahrer in München. Zu jener Zeit suchte ich auch wieder Kontakt zu meiner Tochter. Ich zahlte die Schulden ab, dafür fuhr ich wie eine gesenkte Sau durch München und verließ abermals

meine Heimat, um das Gleiche nochmals zu erleben. So landete ich in Hamburg bei der Straßenzeitung »Hinz und Kunzt«. Beim Verkauf dieser Zeitung erbarmte sich eine Dame meiner und spendete mir einen Funken Licht. Wir waren sofort ein Herz und eine Seele, auch vom Dialekt gab es keine Barriere, denn auch sie kam aus Bayern. Sie wurde meine Stammkundin und zu guter Letzt meine Frau.

Große Liebe an Alzheimer erkrankt

Und so wurde ich Taxi-Fahrer in Hamburg und bald schon Unternehmer. Damit meine Bäume nicht in den Himmel wuchsen, bekam sie fast über Nacht Alzheimer. Wochen später war ich ein Fremder für sie. Sie wurde in einem Heim weggesperrt, ich durfte sie nicht sehen. Ihr lieblicher Charakter war plötzlich nicht mehr vorhanden. Die Frau war die große Liebe meines Lebens. Dieses plötzliche »Aus« brach mein Herz entzwei. Geld war genug vorhanden, doch die Kosten meines Unternehmens und meiner Wohnung und nun auch noch des Heimes waren dermaßen hoch, dass ich die »Segel gestrichen« habe. Ich wurde aus der Wohnung raus geschmissen. Zum dritten Mal in meinem Leben stand ich als Sozialfall auf der Straße. Wohnung, zwei Goldbarren (ein Geschenk von meiner großen Liebe), mein Auto – alles war weg. Von der »restlichen« Erbschaft von rund 12.000 Euro verblieben 5.000,- Den Rest kassierte Vater Staat ein. Meine Tochter war inzwischen verheiratet und ich, die arme Sau, war natürlich nicht dabei. Dieses »Nicht-dabei-Sein« zieht sich wie ein roter Faden durch mein Leben. Ich war ausgebrannt und verstand die Welt nicht mehr. Was jetzt? Zum ersten Mal kam mir der Gedanke, mit dem Leben Schluss zu machen. Ich hatte aber noch Wünsche wie zum Beispiel bei einem Radiosender mitzuarbeiten, eine Modelleisenbahn zu kaufen und auch aufzubauen und meine Geschichte niederzuschreiben.

In Linz beginnt's!

Ich habe mich also doch für's Weiterleben entschieden. Zuletzt in Passau gelandet, hatte ich zwar eine Wohnung aber nie Geld. Nach einem Jahr verließ ich Bayern und landete ohne Euro in den Taschen in Linz. Dort traf ich vor dem Bahnhof einen Kupfermuckn-Verkäufer und wusste von dem Zeitpunkt an, was ich hier tun würde. Seit Januar habe ich eine kleine Wohnung. Mein Wunsch: Bis zu meinem Lebensende möchte ich hier bleiben, denn was gewesen ist, ist vorüber und zwar gänzlich. Text: *Fredl*, Foto: *Heidi Rafezeder*



Auf unsere Wirten lassen wir nichts kommen!

Geschichten aus dem Stammlokal

Schlägerei mit glücklichem Ausgang vor der »Waldesruh«

Es geschah vor ungefähr 15 Jahren in der Waldesruh. Südlich von Linz. Damals war die Waldesruh noch eine Disco für Jung und Alt mit einem Billardtisch und einem Wurlitzer. An jenem Tag war ich wieder einmal mit meinen zwanzig Kumpels unterwegs. Wir kamen alle aus Kleinmünchen. »Kleinmünchner halten immer

zam«, war unser Motto. Die Hütte war pumpvoll. Wir haben ordentlich tschechert (getrunken). Die üblichen Leute vom Tisch nebenan haben gestänkert. Bis es mir dann doch zuviel wurde. »Haltet's endlich die Pappn«, habe ich dann zu ihnen gesagt. Eine kurze Zeit waren sie ruhig, bis das Ganze wieder von vorne anfang. Mittlerweile waren wir alle schon ziemlich angeheitert. Ich sagte nichts mehr, verließ aber mit einer Wut im Bauch die Waldesruh. Vor der Tür stehend über-

legte ich, wie ich dieser Bande dort drinnen die Leviten lesen könnte. Allmählich kamen auch meine anderen Freunden raus vor die Tür. »Das lassen wir uns nicht mehr gefallen«, schrien wir einstimmig. Als dann unsere Gegner auch draußen standen, gab ein Wort das andere. Wir wurden immer lauter. Die Wut beiderseits wurde größer. Und dann begann eine schlimme Rauferei. Sogar Messer waren im Spiel. Der Wirt wurde alarmiert. Dieser rief sofort die Bullen. Als diese da standen,

staunten sie nicht schlecht. Einige lagen nämlich bereits blutverschmiert und ohne Bewusstsein am Boden. Schon bald kam auch die Rettung und brachte die Schwerverletzten ins Krankenhaus. Ich hatte nur ein paar Kratzer abbekommen. Wir wurden alle noch vor Ort kontrolliert. Sie notierten sich unsere Daten und verhörten uns der Reihe nach. Es stellte sich heraus, dass wir unschuldig waren. Die anderen bekamen saftige Strafen und Lokalverbot in der Waldesruh. *Roman*

Hemmungsloses Treiben der Jäger in meinem Sex-Lokal

Früher war es nicht so einfach, Werbung für das Sexgewerbe zu machen. Man konnte nur in der Kronenzeitung inserieren. Das war sehr teuer und die Wortwahl musste sehr dezent sein. Später kam dann eine eigene Zeitung für die Rotlichtszene heraus, das SOZ (Sex ohne Zensur) kostete aber auch ein Vermögen. Also versuchte ich meine Werbung für mein Sex-Lokal kostengünstig und effektiv zu gestalten. Ich hatte ein Zweisitzer-Mofa. Zu jener Zeit gab es noch keine Helmpflicht. Mit diesem Gefährt nahm ich jeden Tag eine andere Dame mit. Wir fuhren fesch aufgemaschert in die umliegenden Lokale zum Essen oder Kaffeetrinken und nach dem Bezahlen hinterließen wir immer mehrere Visitenkarten auf unseren Tischen. Die Wirte, Kellner oder Gäste dieser Lokale besuchten uns meist bald darauf und hatten viel Spaß bei uns. Einmal in der Woche spendierte ich all meinen Damen einen Friseurbesuch. Mir war es sehr wichtig, dass sie ein gepflegtes Erscheinungsbild abgaben. Manche kamen daher wie der Struwpeter und wollten selber nichts in ihr Aussehen investieren. So kam ich auf den Plan, sie mehr oder weniger dazu zu zwingen, gepflegt auszusehen. Als wir das erste Mal zum Friseur fuhren - Gina holte uns mit ihrer Klapperkiste ab, der Rest fuhr mit Taxis hin - staunten die Friseurinnen nicht schlecht als wir eintrudelten. Wir hatten keinen Termin, waren übernachtig und noch ziemlich betrunken. Ich hatte den Mädels eingeschärft, nicht zu verraten, was wir machen und von wo wir sind. Die Friseurinnen waren extrem neugierig. Hoffentlich halten die Mädels dicht, dachte ich mir ständig. Ich hatte keine Lust, jedes Mal den Friseur wechseln zu müssen. Die meisten Frauen kamen nicht damit klar, wenn sie erfuhren, dass man in der Sexbranche tätig ist. Als alle fertig waren, bezahlte ich

und gab großzügige Trinkgelder an die Friseurinnen und wir vereinbarten für die nächste Woche gleich einen neuen Termin. Als dann so um Mitternacht vor der Tür eine Horde Männer in Jägersbekleidung stand, ich konnte sie alle über den Monitor sehen, war ich schon etwas verwundert. Ich öffnete die Tür und circa zehn Jäger in grüner Kluft, ziemlich angeheitert und scharf wie Nachbars Lumpi stürmten herein. Ich führte sie in einen Nebenraum da der vordere Bereich bereits proppenvoll war und nahm ihre Bestellungen auf. Dann schickte ich rasch ein paar Mädchen zu ihnen. Ich war noch nicht einmal mit den Getränken fertig, da ging der erste Jäger schon aufs Zimmer. Die anderen schrien lauthals, sie bräuchten mehr Mädchen und die Mädels die drinnen waren kreischten und quietschten um die Wette. Als ich mit den Getränken rein kam, ging es da zu wie bei Sodom und Gomorra. Die Mädchen waren schon fast nackt, die Jäger auch. Einer machte das Pferd und kroch auf allen Vieren rum, Gina saß nackt auf ihm wie eine Amazone und peitschte ihn mit seinem Gürtel. Das Pferd kam mir sehr bekannt vor. Es war der Chef des Friseursalons. Ein Kunde, dem er gerade die Haare geschnitten hatte als wir dort waren, hatte uns erkannt und ihm erzählt, wer wir waren. Der Friseurmeister - ein begeisterter Jägersmann - hatte dann beim Herrenabend, der jeden Donnerstag stattfand, seiner Spezies von uns erzählt und vorgeschlagen, den Herrenabend zu uns zu verlegen. Vorher mussten sich noch einige Mut antrinken. Daher die ausgelassene Stimmung und das hemmungslose Treiben ohne Anlaufphase. Die Mädels waren heillos überfordert, der Alkohol floss in Strömen und die Leintücher in den Zimmern wurden nicht kalt. Es ging zu wie in einem Laufhaus. Die anderen Gäste hatten keine Chance ein Mädchen zu ergattern, da sie die Jäger nicht mehr herausrückten. Am unersättlichsten war der Friseurmeister er ging mehrmals aufs Zimmer und nahm bis zu drei



Außer Spesen nichts gewesen: Hans (rechts) blieb 1999 als ehemaliger Besitzer des »Old City Pubs« auf einem Schuldenberg sitzen.

Frauen mit! Die Kasse klingelte bei mir und den Mädchen Non-stop und als wir die ganze Bande dann so gegen 6:00 Uhr Früh endlich hinaus komplimentiert hatten, waren wir alle fix und foxi. Mein Studio hatte Zimmerrekord, eine meiner Damen hatte alleine nur mit den geilen Jägern zwölf Zimmer geschafft. Die Anderen waren knapp darunter und ihre neuen Frisuren waren arg zerzaust. So kam es, dass der Donnerstag Vormittag Damentag beim Friseur wurde und der Abend Herrentag im Puff war frei nach dem Motto eine Hand wäscht die andere.

Susanne

Das »Old City Pub« hatte einen großen Haken - ich war der Besitzer

Normalerweise versteht man ja unter »Meine Stammkneipe« das Lokal, wo man meist anzutreffen ist. Man kennt sich, zahlt sich auch mal gegenseitig ein Bier wenn einer nicht so »flüssig« ist und wackelt dann irgendwann nach Hause mit der Erkenntnis: »Außer Spesen nichts gewesen«, um trotzdem nächstes Mal wieder zu kommen und selbiges Spiel sich wiederholt. Dieses Stammlokal im Jahr 1999, das »Old City Pub« in der Rathausgasse, hatte allerdings einen großen Haken - ich war der Besitzer! Um es über-

haupt in Betrieb zu nehmen, hatte ich schon einmal einen Batzen Geld investiert. Die monatlichen Ausgaben überstiegen bei Weitem meine Einnahmen. Also Rettungsanker werfen und es weiter vermieten. Ich machte den Geschäftsführer damit alles seine Richtigkeit in der Gewerbeordnung hatte mit dem Erfolg, dass ich nicht nur mein Lokal verlor, sondern auch noch auf einem Berg Schulden und Strafen sitzenblieb. Meine Erkenntnis, dass ich für diese Art Tätigkeit absolut keine Befähigung hatte, kam reichlich spät und ich brauchte zehn Jahre, um mich wieder zu erfangen. Heute noch habe ich ein ungutes Gefühl, wenn ich das Postkastl öffne, ob nicht irgendwelche Forderungen aus meiner »Geschäftszeit« dabei sind. Ja, Schulden verjähren nicht, Blödheit auch nicht. Ich hätte mir wohl den Spruch durch den Kopf gehen lassen sollen: »Schuster bleib bei deinen Leisten, sonst kannst dir selbst später nichts mehr leisten.« Hans

Nutten, Zuhälter und Giftler unter sich

Unser damaliges Stammlokal hieß »Merana-Weinstube« und war in der Rathausgasse, da, wo jetzt der Leberkäs-Peppi drinnen ist. Es war ein Treffpunkt für Nutten, Zuhälter, Giftler und sonstige



Georg (rechts) fühlt sich wohl in seinem Stammlokal Holzinger in Wels

zweiichtige Gestalten. Es war eigentlich immer was los, zumindest wurde fast jeden Tag gerauft oder irgendjemand um seine Kohle gebracht. Mein Freund Fredl und ich kannten uns erst ein paar Tage. Seine Ex war sehr eifersüchtig. Sie wollte mich nicht in Ruhe lassen. Es regnete verbale Beschimpfungen vom Feinsten. Hin und wieder waren wir fast daran uns zu zerfleischen. Die Kellnerinnen dort waren auch gegen mich, da seine Ex ihnen erzählt hat, ich hätte ihn ihr ausgespannt, was natürlich nicht der Wahrheit entsprach. Er hat schon vorher Schluss gemacht, bloß wollte sie das nicht wahrhaben. Eines Tages wurde nach einer sehr blutigen Rauferei, die wegen der Aussage seiner Ex entflammte, die behauptete, er hätte sie geschlagen (wobei er ihr nur eine zusammenge-

rollte Kronen-Zeitung über den Kopf zog), die Polizei gerufen. Die Bullen kamen und wollten meinen Freund verhaften. Ich gebe zu, ich war nicht gerade nüchtern, aber ich hatte Panik, ihn nach der kurzen Zeit unseres Zusammenseins wieder zu verlieren. So schrie ich: »Seid's deppert? Ihr könnt mir doch nicht meinen Liebsten wegnehmen!« Ich war so wütend, dass ich dem einen Polizisten das Kapperl vom Kopf riss und es gefühlte 15 Meter weiter weg schleuderte, mitten in eine Regenglache. Nun verfrachteten sie uns beide in den Einsatzwagen. Unser Ziel war die Polizeistation in der Nietzschestraße. Mich hat man zwar nach einer Stunde wieder freigelassen, aber ich hatte große Angst um meinen Schatz, da ich mir sicher war, er würde in das Landesgericht über-

stellt. Umso größer war die Freude, als ich ihn am nächsten Tag doch überglücklich wieder in die Arme schließen konnte. Seiner Ex hatte man die angebliche Nötigung nicht abgenommen. Wir gingen feiern. Wo? Natürlich in unsere geliebte Weinstube, mit ihrem einzigartigen Flair und Besuchern, von denen eigentlich die meisten schwer in Ordnung waren! *Lilli*

»Du hast ja gwusst, dass Du dippel nega bist«, schimpfte ich

Schon beim Betreten des Lokales schreckte ich mich. An einem Tisch saß Didi, eine Bierfräse, die mir mit seinem saublöden Geschwätz schon öfter auf die Nerven ging. Er sah mich, winkte mich zu sich und rief: »Servas Günter, kumm sitz Dich zu mir, ich muass Dir was ganz Wichtiges erzählen!« Da ich keinen anderen freien Tisch sah, und Didi noch halbwegs nüchtern war, setzte ich mich widerwillig zu ihm. Noch bevor ich bei einer jungen Kellnerin eine Tasse Kaffee bestellte, fragte er mich, wie es mir geht und was ich zur Zeit mache. Ich erzählte ihm: »Zur Zeit geht's net so guat, ich woart schao sehnsüchtig auf de Pension und des Urlaubsgeld.« Diese Auskunft war, weil ich den Narren schon lange kannte, eine Vorsichtsmaßnahme. »Woaßt, ich woart ja auf mein Onkel aus Wien, der ist Holzrestaurator und mit dem hab ich die letzten drei Wocha an an grossn Auftrag goarbat.« Als er von diesem Onkel sprach, wusste ich, wieviel es geschlagen hatte. Ich fragte: »Du hast goarbat? Für wen und wo denn?« »Ja, des woar in an grossn Haus an der Ringstraßn. Der Besitzer ist a alter Adeliger, und für den ham mia de Möbel restauriert.« »Geh schau, iatz brauchst mir nur nuh erzöhln, dass Dir Dein Onkel den Lohn für de Arbeit nachtragt«, sagte ich mit lachendem Gesicht. »Freilich, der muaß jeden Moment kumma«, sagt er und schaut auf sein linkes

Handgelenk, auf dem sich keine Uhr befand. »So a Blödsinn, ich hab meine Uhr dahoam im Bad vergessn. Günter, wia spät ists denn?« »Halbe achte«, sagte ich. Didi sah mich ganz verzweifelt an und jammerte: »Halbe achte, des ist a Narr, der lasst mich scho seit sechse woartn.« »Und wird bestimmt nimmer kumma, aber Didi, wo bist denn Du zur Zeit dahoam?« »Bei meiner Tante schlaf ich zur Zeit. Woaßt, a eigene Wohnung kann ich zur Zeit net brauchha, weil ich dauernd auf de Baustölln unterwegs bin.« »Didi, geh ich recht in der Annahme, dass de Wohnung in der Nähe vom Hauptbahnhof ist?« »Ja, aber wieso woaßt denn Du des? Kennst das leicht, meine Tante?« »Na, aber ich kann mir guat vorstelln, dass de Tante Waggonie hoäßt.« Er erzählte mir noch einige Geschichten von seinen angeblichen Auftragsarbeiten. Dann fragte er mich: »Günter kannst Du mir hundert Schilling leihen? Ich woaß eh, dass ich Dir seit Ende vorigen Joahres nuh zwoa Hunderter schuldig bin, aber des Gäld kriagst bestimmt bis nächste Wocha zruck.« »Na, des geht net, und bevor Du aufs Häusl gehst, zahl ich mein Kaffee und bin dahin.« »So a Blödsinn, mit was soll ich denn meine vier Halbe zahl'n?« »Des hättst Dir schao vorher überlegn miaßn. Du hast ja gwusst, dass Du dippel nega bist«, schimpfte ich, rief die Kellnerin und zahlte meine Zeche. Die Kellnerin fragte Didi: »Und Sie, möchten Sie auch bezahlen?« »Na, ich muaß nuh auf wen woartn. Bringan'S mir bitte nu a Halbe!« Diese Antwort kam der Kellnerin verdächtig vor und sie verständigte ihren Chef. Der kam, sah Didi, wurde zornig und schimpfte: »Jetzt zahlst Deine vier Bier und dann verschwindst! Ich will Dich in mein Lokal nimmer seh'n.« Didi blieb kreidebleich sitzen, beutelte den Kopf und sagte: »Ich kann net, ich bin total pleite.« »Na guat, dann brauch man die Polizei«, sagte der Wirt und fragte mich: »Kenann Sie den Herrn?« »Ja, aber ah nur vom Seng. Ich woaß, dass des der Didi ist, mehr kann ich Ihna ah net

sang«, stand auf und verließ das Lokal. Nach ungefähr einer Woche besuchte ich wieder das Lokal und fragte die Kellnerin: »Na, wie ist's Euch denn mit'n Didi ganga?« »Wann ich gwisst hätt, wer des ist, hätt ich eahm gleich vertriebm. Den Trottl hams ins Häfn bracht. Des is a altbekannte Kundschaft und de Gschicht von dem Gast, der nuh mit an Gäld kumma soll, ist ah a uralter Schmah.« *Brandzinken Günter*

Hochzeitsnacht in der »Türkischen Botschaft« mit getrennten Wegen

Auf der Straße zu leben ist bekanntlich schwer. Darum suchte ich mir damals schon Lokale, wo die Getränke nicht allzu teuer sind und man auch mal etwas aufschreiben lassen kann. Eine gute Adresse war das »Ephesus«, damals auch bekannt als »Türkische Botschaft« in der Bethlehemstraße. Als Bewohner des Obdachlosenwohnheims B37 hatte man eine gute Nähe zu diesem Lokal, und so traf man dort meist viele Mitbewohner des besagten Hauses. Noch heute steht dort eine Musikbox, die alle möglichen Hits spielt, so ziemlich für jeden Musikgeschmack. Obwohl dieses Lokal am Anfang als Cafe für türkische Mitbürger gedacht war und Österreicher in den ersten Monaten nicht willkommen waren, änderten die Inhaber ihre Meinung. Sie merkten sehr schnell, dass man auch mit den Österreichern gutes Geld machen kann. Mittlerweile darf jeder hinein, der keinen Radau macht und seine Getränke spätestens beim nächsten Erhalt von seinem Geld bezahlt. Mein verstorbener Mann und ich waren zu früheren Zeiten fast täglich dort. Am Tag unserer Hochzeit feierten wir mit ein paar Freunden den Abschluss. So kam es auch, dass wir nicht am gleichen Tisch saßen. Drei Leute, die bei mir am Tisch saßen, schenkten mir jeder fünf Rosen vom Rosenkavalier, der an dem Abend vorbei kam. Dann war es mit der

Fassung meines Mannes vorbei. Da wir uns vorher schon in den Haaren hatten, wegen einer Kleinigkeit, kam es nun nochmals zum Streit und ich bemerkte, dass mein Mann schon reif für's Bett war. Den ganzen Tag hatte er mehr als genug Alkohol getrunken und nun war er nicht mehr zu gebrauchen. Also brachte ich ihn heim ins Heim und ich feierte weiter. So verbrachte jeder seine Hochzeitsnacht auf eine andere Weise und die Rosen schenkte ich am nächsten Tag weiter, da ich ohnehin genug Blumen am Vortag bekommen hatte. *Sonja*

Im »Gschäftl« fühle ich mich wie Zuhause

Da ich mich nicht ständig in meiner Wohnung verbarrikadieren will, setze ich mich hie und da in mein »Gschäftl« (Holzinger) in Wels. Dort fühle ich mich wie Zuhause. Eigentlich ist es ein Lebensmittelhandel mit einem kleinen angrenzenden Gastbereich. Auf unsere Wirten lasse ich nichts kommen: Anita und Max, die Besitzer, sind sehr um ihre Kundschaft bemüht. Mit ihren hausgemachten »Schmankerln« wie etwa einem traumhaften Wurstsalat, dem Heringkäse oder diversen Kuchen, sind sie einzigartig. Dieses Lokal hat einen hohen sozialen Stellenwert, da die Kramerläden von früher schon so gut wie ausgestorben sind. Dort spielt sich noch die Konversation der Nachbarschaft aus umliegenden Wohnhäusern ab. Zum Einkauf mit anschließendem Tratsch harmloser Natur finden sich Damenrunden ein. Die Herrenrunden genießen einen Gspritztn oder ein Bier, dabei wird viel geflachst und geblödel. Ein weiterer Fixpunkt meiner kargen Lokalbesuche ist das Cafe »Platzl« gegenüber der Zeltkirche in Wels. Schummrige Spielunken, fragwürdige Beisln oder laute Inlokale und Discos entsprechen längst nicht mehr meinen Vorstellungen. Wahrscheinlich bin ich geläutert durch meine früheren Erfahrungen bei Lokalbesuchen. *Georg / Fotos: hz, privat*

Die TAGO Tagesstruktur Goethestraße



Im Jahr 2002 wurde die TAGO, eine Einrichtung des Sozialvereins B37, ins Leben gerufen.

KlientInnen wird die Gelegenheit geboten, unter fachlicher Hilfestellung selbständig handwerkliche Arbeiten auszuüben. Dies erfolgt im Rahmen einer Werkstatt, die sowohl über die nötige Ausrüstung für Metall- als auch für Holzbearbeitung verfügt.

Es besteht die Möglichkeit, Gegenstände für den Eigengebrauch herzustellen, bei kleineren Auftragsarbeiten teilzunehmen oder kreativ tätig zu sein.

Seit einigen Jahren findet jeweils zu Ostern und zu Weihnachten ein Basar statt, wo die Erzeugnisse der TAGO präsentiert und verkauft werden. Das Angebot reicht vom Kinderspielzeug über Dekoration, Haushaltsgegenstände bis hin zu kleinen Tischlerarbeiten.

Wir freuen uns auf viele Gäste.



Der traditionelle TAGO-Oster-Basar ist am 3. und 4. April jeweils von 9 bis 18 Uhr geöffnet!

**Die TAGO befindet sich in der Goethestraße 23, 4020 Linz
Tel. 0732/ 382212-15**



Stock heil - Stock los!

Kupfermuckn-Redakteure und -Verkäufer sind stolz auf ihren Stockschützenverein

Neue Mitglieder gesucht!

Vor circa drei Jahren gründete unser Erich Horvath den Stockschützenverein. Erich erklärte sich auch bereit, Obmann des Vereins zu werden. Den Vizeobmannposten hat Bertl Weissengruber übernommen. Als Kassiererin und gleichzeitig auch Schriftführerin bin ich, Lieselotte Zeugswetter, tätig. Was uns noch vereint: Wir sind alle bei der Kupfermuckn entweder als Verkäufer oder Redakteure tätig. Im Verkäufercafe der Kupfermuckn ist auch die Idee dieser Vereinsgründung entstanden. Zur Zeit besteht unser Verein aus zehn aktiven Mitgliedern. Sechs davon trainieren und spielen ständig, vier davon sind krankheitsbedingt als Einspringer oder Ersatzspieler dabei. Zwei ehemalige Mitglieder des Vereins, Edi (der

Dritte von rechts im Bild) und Roswitha, waren nur kurzzeitige Mitglieder und Spieler. Beide sind leider im letzten Jahr verstorben. Auch Hans (der Erste von links), der im Verein für kurze Zeit ebenfalls sehr engagiert war, lebt leider nicht mehr. Zu unserem Trainingsprogramm: Wir trainieren zwei Mal wöchentlich. Im Sommer spielen wir unter der Autobahnbrücke in Urfahr. Dort gibt es nämlich viele Asphaltbahnen und das Spielen dort ist gratis. Im Winter mieten wir in Ebelsberg die Stockschusshalle um zu trainieren, denn unter der Brücke wäre es zu kalt. Altersmäßig sind wir eher fast alle schon Senioren und Frauen sind in der absoluten Minderheit. Wir suchen nun dringend zahlende sowie auch aktive Mitglieder, wenn möglich auch jüngere und auch weibliche Leute. Meldet euch, wir würden uns

über jede Zuschrift oder Anruf freuen! Ich möchte mich an dieser Stelle im Namen aller Mitglieder herzlichst für ihr Engagement bedanken. Ein Highlight möchte ich auch noch erwähnen: Jedes Jahr am ersten Mai sind wir mit den anderen Linzer Sportlern beim Maiaufmarsch dabei. Es ist immer ein langer aber lustiger Marsch durch die Stadt Linz bis zum Hauptplatz, wo alle Sportlergruppen von einem Politiker angesagt werden. Wir sind überhaupt eine bunte Runde, lauter gesellige Leute. Wenn Ihr dazu gehören wollt, Stöcke sowie Jogger und Jacke werden vom Verein gestellt. Man muss nur, um zum Verein zu gehören, ein Passfoto, 7,50 Euro für den Spielerpass und einmal monatlich (es ist meistens der zweite Montag im Monat) zur Vereinssitzung (um 14:00 Uhr, Gasthaus »Alte Welt«) kommen,

um über eventuelle anfällige Spiele zu reden und den monatlichen Mitgliedsbeitrag von zehn Euro zu entrichten. Also wir würden uns über jeden Interessenten oder eventuelle Sponsoren herzlich freuen sowie über den Beitritt in unseren Verein. Ihr seid herzlich willkommen, meldet euch über die Kupfermuckn!

Lilli, ASKÖ - Arge Linz

»Ohne Sponsorpartner geht es nicht«

Ich hatte die Idee, diesen Verein zu gründen, da ich auch im Alter fit bleiben möchte. Außerdem schätze ich das gemeinsame Tun mit anderen, auch wenn es untereinander nicht immer leicht ist, da es oft zu Meinungsverschiedenheiten kommt. Wir haben aber gelernt, über unsere Bedürfnisse zu sprechen. Seither geht es uns auch menschlich recht gut miteinander. Seit vielen Jahren bin ich ein begeisterter Stockschiütze. 2008 hat es dann geklappt. Ich konnte einige von uns dazu motivieren, einen Stockschiützenverein zu gründen. Durch fleißiges Sponsoring konnte ich die Ausrüstung - Stöcke, Platten, Stile, Tauben, Jogging Anzüge und Windjacken mit Vereinsnamen drauf - finanzieren. Früher bekamen wir Gutscheine von Intersport Eibel, ab und zu Geld. Bis heute konnte ich über den Daumen gerechnet circa 7.000 bis 8.000 Euro aufreiben. Dieses Geld brauchen wir dringend! Wenn nämlich Platten kaputt gehen oder wenn wir neue Mitglieder aufnehmen, brauchen wir immer wieder Material. Ein Stock alleine kostet so um die 300 Euro, da ist die Platte aber noch nicht dabei. Auf diesem Weg möchte ich einen Wunsch äußern: Wir suchen ständig

neue Sponsorpartner. Ohne die geht es nicht. Vielleicht klappt es ja über diesen Bericht. Alle unsere Mitglieder kommen nämlich aus dem Wohnungslosenbereich und haben kein eigenes Geld für diesen wunderbaren Sport zur Verfügung. Gleichzeitig möchte ich mich auch bei den bisherigen Sponsorpartnern recht herzlich bedanken: Vizebürgermeisterin Dr.ⁱⁿ Christiana Dolezal, Land und Stadt Linz, Kupfermuckn und die Raika Linz. Wir hoffen, dass uns auch die bisherigen Sponsorpartner in Zukunft fleißig unterstützen werden! Erich H. (Obmann des Vereins)

Sportliche Begegnungen

Ich bin seit der Gründung beim Verein mit großer Begeisterung dabei. In den letzten Jahren habe ich schon viele andere Stockschiützenvereine kennen gelernt. Als wagemutige Amateure haben wir schon viele Turniere gemeistert. Einige haben wir haushoch verloren. Ab und zu gab es untereinander schon Streitereien. Trotzdem halten wir zusammen. Obwohl wir noch fast nie gewonnen haben, müssen wir uns nicht verstecken. Einmal spielten wir gegen die Voest. Das war eine tolle Partie - alle waren hochkonzentriert und das Ganze hatte einen professionellen Wettkampf-Charakter. Danach gingen wir alle gemeinsam zum Wirtin. Während dem Essen wurden sogar Freundschaften geschlossen. Ich lasse kein Training aus. Hoffentlich gibt es bald wieder sportlich-freundschaftliche Begegnungen. Lustig ist es jedes Mal und mein Herz schlägt höher wenn es wieder heißt »Stock heil!«

Roman / Fotos: wh



FOTO: HZ

Einladung der Betroffenen in der Wohnungslosenhilfe

Wir laden Leute, die auf der Straße leben oder in Wohnungsloseneinrichtungen sind zu folgendem Treffen ein:

**Of(f)nstüberl,
Starhembergstraße 39, 4020 Linz,
am Mittwoch 25. April, 14 Uhr**

Für das leibliche Wohl wird gesorgt. Jede/r der/die selbst von Wohnungslosigkeit betroffen ist und über die Situation in der Wohnungslosenhilfe mitdiskutieren will, ist herzlich eingeladen.

Seit einigen Jahren sind wir als Betroffenenvertreter bei der Sozialplanung des Landes Oberösterreich in der Wohnungslosenhilfe eingebunden. Wir können jedes Jahr in einem Bericht beschreiben, wo in Oberösterreich ein Angebot in der Wohnungslosenhilfe fehlt, oder wo es in den Sozialeinrichtungen oder bei Ämtern Probleme gibt.

Im letzten Jahr haben wir vorgeschlagen, dass es in Linz einen Obdachlosenratgeber für die Betroffenen geben soll, der überall aufliegt. Darin sollen die Wärmestuben, die Notschlafstelle und andere Stellen angeführt sein. Im nächsten Monat wird er fertig gestellt sein und von der Sozialabteilung des Landes gedruckt werden. Also kommt bitte zum Treffen, dann können wir auch etwas erreichen.

Kontakt:

Bei Fragen könnt Ihr uns anrufen:
Manfred Schweiger: 0676 5987621
Sonja Taubinger: 0676 5427239

Mit 50 auf der Straße gelandet

Eine Frau aus Kroatien berichtet über ihr schicksalhafteres Leben in Linz



Damals mit 17 Jahren hatte ich mich entschlossen aus meiner Heimat Kroatien auszuwandern. Meine Mutter war leider gestorben als ich zehn Jahre alt war und ich dachte mir, es ist besser wenn ich weg bin, bevor mich meine Stiefmutter irgendwann einmal totschlägt. Alles hatte ich vorher geregelt und hatte eine Arbeit mit Schlafmöglichkeit und Verköstigung. Nach einigen Jahren war mir sogar das Glück beschieden, verheiratet zu sein und zwei Kinder zu haben. Das Schicksal ließ dieses Glücksgefühl nicht lange bestehen und alles bewegte sich auf eine fatale Krisensituation zu. Als mir dann die Situation zu heftig wurde, landete ich in der Nervenklinik. Nachdem das dann öfters der Fall war teilte mir mein Mann während eines Aufenthaltes in der Nervenklinik im Beisein eines Arztes und zweier Verwandten von ihm mit, dass er sich von mir scheiden lässt. So war ich dann völlig alleine in der Anstalt und getrennt von meinen Kindern, die bei den Eltern meines geschiedenen Mannes waren. Die Trennung von meinen

Kindern und der Tod meines Sohnes, der mit seinen 15 Jahren auf tragische Weise aus dem Leben schied, waren wohl die Auslöser dafür, dass ich angefangen habe, nicht existierende Stimmen zu hören und als schizophran eingestuft wurde.

»Als mein Sohn mit seinen 15 Jahren auf tragische Weise aus dem Leben schied, wurde ich als schizophran eingestuft.«

Die Wohnung in der ich dann allein war, habe ich auf Grund meines bedrohlichen gesundheitlichen Zustandes nicht lange halten können und war fortan mit der Psychiatrie konfrontiert. Nach jahrelangen Aufenthalten innerhalb der psychosozialen Vereine »Exit« und »Pro Mente« hatte ich dann wieder die Möglichkeit, selbstständig zu wohnen. Als ich dann in der Derflingerstraße in Linz ein Zim-

mer bekam, das ich mit meinem damaligen Freund bewohnte, hatte es den Anschein, dass es ja wieder irgendwie weiter geht mit meinem Leben. Fließendes Wasser und eine Toilette gab es nur auf dem Gang. Zum Heizen besorgte ich mir einen Heizstrahler. Mit meinem wenigen Geld schaffte ich es sogar, einen neuen E-Herd zu kaufen. Mein Freund ging zwar Zeitungen austragen, aber für die Wohnung und den Unterhalt ließ er mich aufkommen. Es stellte sich heraus, dass in dem Haus lauter Leute wohnten, die auch so ihre Geschichten im Leben hinter sich hatten oder sie gerade auf eine nicht alltägliche Art lebten. Auf Grund meiner Krankheit wäre eine etwas ausgeglichene Umgebung für mich wichtig gewesen. Mein für mich zu chaotisches Umfeld und die Tatsache, dass mein Freund öfters aus einem völlig unerklärlichen Grund ausrastete und mich mit seinem Gürtel schlug, trugen dann dazu bei, dass ich die Wohnung aufgeben musste und in der Notschlafstelle Waldeggstraße landete, wohin mich mein Sozialarbeiter vermittelte.

»Oft war ich um vier Uhr in der Früh wach und ging dann zum Bahnhof, wo ich mich niedersetzen konnte und nicht so alleine war.«

Man bezahlte pro Nacht zwei Euro und durfte dann ab 19.00 Uhr auf das Zimmer in dem mehrere Leute schliefen und konnte sich niederlegen. Am Abend gab es in der Wärmestube ein warmes Essen. Ich ging dann am Abend immer gleich auf das Zimmer und habe mich mitsamt der Kleidung niedergelegt. Das Zimmer lag in der Waldeggstraße. Es gab keine Vorhänge, sodass man immer das Licht der Autos, der stark frequentierten Straße und die Straßenbeleuchtung im Zimmer hatte. Oft war ich schon um vier Uhr in der Früh wach und ging dann zum Bahnhof, wo ich mich niedersetzen konnte und nicht so alleine war. Ansonsten musste man ja ohnehin in der Früh das Haus verlassen und war dann den ganzen Tag über auf der Straße. Ich bin dann oft län-

gere Zeit an einer Haltestelle gegessen. Wenn es kalt war, oder bei schlechtem Wetter, bin ich auch mit der Straßenbahn oder mit den Bussen unterwegs gewesen. Bei schönem Wetter verbrachte ich die Zeit in den Parks und bin dann auch in der Wiese oben bei der Notschlafstelle gegessen. Mit dem wenigen Geld kann man nicht viel unternehmen. Im Wagner Jauregg Krankenhaus habe ich auch versucht auf Dauer unterzukommen, was damals noch möglich war. Die aber sagten, dass kein Patz frei sei. Einmal bin ich auch nach Wien zur Nervenklinik auf der Baumgartnerhöhe gefahren und wollte dort versuchen, eine Bleibe zu finden. Die wiesen mich ab und sagten, dass das nicht gehe weil ich von Linz bin, nicht von Wien. Einmal habe ich ein paar Wochen bei einem Freund gewohnt. Dann sagte seine Sozialarbeiterin zu mir, dass das nicht gehe, weil ich nicht angemeldet sei. Weil er mich nicht aufgefordert hat, das zu tun, bin ich wieder weg, um ihn nicht in Schwierigkeiten zu bringen.

»Ich war eine Getriebene der Stimmenwelt und hatte die Selbstbestimmung über mein Leben weitgehend verloren.«

Dann war ich wieder im Wagner Jauregg Krankenhaus, auf der Straße und in der Notschlafstelle. Während dieser Zeit habe ich wieder manche Nächte am Bahnhof verbracht oder an Straßenbahnhaltestellen. Die meiste Zeit war ich alleine. Auch Selbstmordgedanken hatte ich in dieser Zeit. Ich wurde von meinen Kindern getrennt. Dann noch der tragische Tod meines Sohnes - ich konnte nichts machen. Ich war eine Getriebene der Stimmenwelt und hatte die Selbstbestimmung über mein Leben und die Beziehung zu meinen Kindern weitgehend verloren. Auch musste man immer aufpassen, dass man in nichts hineingezogen wird, oder dass einem nichts passiert. Ich war ja die ganze Zeit von Alkoholikern umgeben. Mit meinen mittlerweile fünfzig Jahren hielt ich das ungefähr zwei Jahre durch und dann habe ich zufällig wieder einen alten Bekannten getroffen. Dann hat es sich ergeben, dass ich bei ihm wohnen konnte. Wir haben wieder um eine Wohnung für mich angesucht. Tatsächlich bekam ich nach einigen Jahren wieder eine Genossenschaftswohnung. Nach Jahrzehnten in denen ich nie mehr die Möglichkeit gehabt hatte, mich irgendwo erholsam zurückzuziehen, kann ich jetzt mit meinen mittlerweile schon sechzig Jahren meine vier Wände zum Erholen nutzen und wieder anfangen zu leben. *Text: Djurdjica und Manfred, Foto: hz*

So wohnen wir!

Werner und Renate aus Linz



Glücklich unter einem Dach

Gemeinsam mit meinem Freund Werner (64 Jahre) wohne ich (65 Jahre) in einer hellen, gemütlichen 49 m² Wohnung mit Balkon im vierten Stock. Wir sind seit neun Jahren ein glückliches Paar. Werner und ich schlafen zwar getrennt, aber gekuschelt wird jeden Tag. Seit dem Tod meines ersten Mannes vor zehn Jahren bin ich es nicht mehr gewohnt, mein Bett mit einem anderen zu teilen. Unser schönes Heim teilen wir mit dem Kater Rocky und der Katze Mimmi.

Meine Kinder sind alle schon erwachsen und selbstständig. Nur mein ältester Sohn ist leider vor zehn Jahren schon viel zu früh verstorben. Josef, der zweite Sohn verkauft - so wie ich - die Kupfermuckn. Mit dem Geld des Zeitungsverkaufs kann ich mir die Wohnnebenkosten finanzieren. An dieser Stelle ein herzliches Dankeschön meinen treuen Stammkunden beim Pro-Kaufhaus. Gesundheitlich bin ich ein wenig angeschlagen: Seit zwei Jahren bin ich zuckerkrank. Zwei Mal am Tag werde ich von der Mobilen Krankenpflege der Volkshilfe bei mir Zuhause betreut. Ich möchte mich auch bei den Pflegerinnen herzlich bedanken! Trotz dieser Krankheit geht es mir aber gut. Die Hüft- und Knieoperation habe ich ohne Probleme überstanden.

Mein wunderbarer Ex-Schwiegersohn Markus - ebenfalls Kupfermuckn-Verkäufer - hilft mir immer bei Reperaturarbeiten. Und Werners Sachwalter Mag. Rinna hilft uns, wenn wir dringend etwas brauchen. Dank seiner Unterstützung haben wir auch einen Fernseher und einen gut funktionierenden Kühlschrank. Ich hoffe, dass es so weitergeht wie bisher. *Text: Renate, Foto: dw*



FOTO: GEORG

Linz hat ein soziales Angebot für alle



BEZAHLTE ANZEIGE



„Ob Vollversorgung im Kinderbetreuungsbereich mit dem kostenlosen Mittagessen im Kindergarten, die Unterstützung für Einkommensschwache oder moderne Seniorenpflegeplätze mit bester Betreuung - Linz bietet allen Menschen soziale und leistbare Angebote“

Franz Dobusch
Bürgermeister

Landeshauptstadt Linz

LinZ
verändert

Verkäufer Franz im Portrait

Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Ich heiße Franz, bin 68 Jahre alt, geschieden und Pensionist. Mit dem Gehen habe ich so meine Probleme, aber mit meinem Mopedroller erhalte ich mir meine Mobilität. Meine Leidenschaft gilt dem Singen, daher bin ich Mitglied eines Chores. Ich feiere heuer mein 10-jähriges Verkäuferjubiläum.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Mein Domizil befindet sich in der städtischen Wohnanlage in der Knorrstraße in Wels.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Gerade in den letzten Tagen ließ ich zB. mein Moped durchchecken, das sind zusätzliche Kosten, welche ich mit dem Erlös des Zeitungsverkaufes bestreiten kann. Die Pension ist nicht allzu hoch, gewisse Nebenkosten decke ich mit meiner Provision ab.

Was erlebst du beim Verkauf?

Mein Kundenkreis hält mir schon jahrelang die Treue, wofür ich mich zu diesem Anlass herzlichst bedanke. Diese Kontakte machen mein Leben lebenswert, ansonsten habe ich keine Probleme mit den PassantInnen. Im Gegenteil, kleine Pläusche mit den AbnehmerInnen bilden das Sahnehäubchen meiner Verkaufstätigkeit.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Gesundheit.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmart
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr
Tel. 78 19 86



UNABHÄNGIG IST,
WER EIGENE WEGE
GEHT.

GERLINDE
KALTENBRUNNER
Profibergsteigerin

Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

VKB | BANK
ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK

www.vkb-bank.at



**HILFERUF IST EIN
MENSCHENRECHT!**
WIR KÄMPFEN GEGEN BETTELVERBOTE

MARIA BUCHMAYR, MENSCHENRECHTSSPRECHERIN
GOTTFRIED HIRZ, KLUBOBMANN

DIE GRÜNEN
OOE.GRUENE.AT



Kupfermuckn

PROST!

**KARL
DER
KÖTER** 2€

Philipp Pamminer hat einen Sammelband mit seinen Karikaturen, die in der Kupfermuckn abgedruckt wurden, gestaltet. Dieses Heftchen ist zum Preis von 2 Euro bei den VerkäuferInnen erhältlich. 1 Euro verbleibt den VerkäuferInnen.

Hier könnte Ihr
Inserat stehen!

0732 / 770805 - 13

www.arge-obdachlose.at

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions-sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz

Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 02. Mai 2012 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Orange/schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist seit einigen Monaten auch in facebook aktiv und 585 Freunde freuen sich über aktuelle Meldungen <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern (ab dem Vorjahr) herunterladen oder online nachlesen.

Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100



DAME MIT SCHALE

Der Künstler Klecksi (Karl Jakopp) lebte längere Zeit
in der Steyrer Notschlafstelle